H. V. 71.

(Log)

Ph. o
285

Grundsätze der Logik

oder

Kunst zu denken

zum Gebrauche der Vorlesungen

von

Christian Gottfried Schütz
Prof. der Philosophie auf der Friedrichsuniversität in Halle.

Ad usum F. Ottonis

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung 1773.

Vorrede.

Der gutdenkende Buchhändler, Hieronymus, der in der Geschichte des Lebens und der Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker einen sehr seltenen Charakter zeigt, versichert, es seyen in Deutschland nach einer gewiß nicht zu starken Berechnung seit hundert Jahren 400 bis 500 Logiken geschrieben worden. Wenn dis nicht in einem Buche stünde, worin so viele andere Wahrheiten mit der gefälligsten und einnehmendsten Art vorgetragen wären, so würde mir diese Anzahl um

mehr als die Hälfte vergrössert vorkommen Aber eben weil der Verfasser dieser lesenswürdigen Geschichte, alles mit Documenten und Urkunden belegen zu können versichert, so möchte es leicht der Zufall so gefüget haben, daß er den ganzen Apparatus, oder die vollständige Suite aller dieser Logiken wirklich besäße, und die Gewißheit seiner Berechnung ad oculum demonstriren könnte.

Zugegeben also, daß an den fünfhunderten auch kein Stück fehle, so muß ich doch bekennen, daß es mich ein wenig Wunder genommen hat, wie der besagte Hieronymus die akademischen Lesebücher oder Compendien von einer Seite hat ansehen können, von der er sie freilich ansehen mußte, wenn man blos über sie lachen sollte. Er klagt mit Recht darüber, daß die mehresten Schriftsteller zu wenig auf das Gemeinnützige sehen, zu wenig Rücksicht auf das nehmen, was ihre Leser zu wissen verlangen. Aber deswegen kann er nicht fodern, daß alle Bücher für alle geschrieben seyn sollen. Es giebt eine

Gemeinnützigkeit von eingeschränkterer Art, die sich zwar nur auf eine bestimmte, aber deswegen dennoch sehr respectable Klasse von Lesern bezieht. Lehrbücher thun also Dienste genug, wenn sie eine Zeitlang für Zuhörer in Lehrstunden brauchbar sind. Soll nur diejenige Schrift ein Buch heißen, in der alles von neuer Erfindung, oder die für alle Arten von Lesern interessant ist, so ist es freilich lächerlich, wenn es gutherzige Leser giebt, die sich ein Compendium für ein Buch aufdringen lassen. Wenn aber alles Buch heißt, was gedruckt und verlegt wird, so glaube ich sind die Lehrbücher immer eine ganz gute Art von Büchern. Es ist wahr, sie werden blos zum Behuf des Unterrichts geschrieben; aber ist denn dieser Unterricht nichts gemeinnütziges? Vielleicht ist oft in einem neuen Lehrbuche nichts geändert, als die Methode! Aber eben diese ist es ja, die immer ausgebessert werden muß; sie ist es, bey der man am wenigsten sich an andere binden kann. Verschiedene haben daher nicht ohne Grund gewollt,

 daß

daß jeder Lehrer nach seinem eignen Entwurfe lehren sollte. Ueberdem muß ich mit Erlaubnis des Herrn Hieronymus anmerken, daß die Zahl der logischen Compendien, in denen diese Wissenschaft wirklich neuen Zuwachs erhalten, so klein nicht ist, als er sie angiebt. Und wäre sie auch pünktlich wahr, so ist ja das Neue in einem Lehrbuche ein ausserwesentliches Verdienst; der Lehrer soll das Beste und Brauchbarste, was bisher in der Wissenschaft bekannt ist, vortragen; darnach richte er sein Lehrbuch so gut ein als er kann. Aber ein lächerlicher Pedant müßte er seyn, wenn er wie Hieronymus den mehresten Compendienschreibern Schuld giebt, auf ein paar veränderte Definitionen und neu eingekleidete Lehrsätze, als auf wichtige Entdeckungen stolz thun wollte. Diese Pedanterey einiger Zunftgenossen kann man doch unmöglich dem ganzen Handwerke zur Last legen. Hieronymus hält sich über unsere Uebersetzungsfabriken mit Recht auf; aber er hätte auch nicht verschweigen sollen, daß eben diese alzu-

dienstfertigen Uebersetzer im Ganzen doch den Vortheil gestiftet haben, daß die deutsche Nation mit der ausländischen Litteratur weit besser bekannt, als die Ausländer mit der unsrigen sind! Und so muß einem jeden, der sich die Mühe der Untersuchung geben will, einleuchten, daß die Vernunftlehre, durch die Menge derer, die sie blos akroamatisch behandelt haben, seit hundert Jahren sehr viel gewonnen hat. Wer kann aber dafür, daß es in Deutschland so wenig gemeinnützige Schriftsteller giebt, die nicht von gelehrtem Stande, Professores u. s. w. sind. Wenn diese nun blos thun, was ihres Amts ist, (und wie viele unter ihnen haben weit mehr gethan) wer kann sie deswegen tadeln! Den glänzenden Titel à la portée de tout le monde können nur wenige Bücher mit Wahrheit führen; und nur sehr wenige Schriftsteller haben den Beruf sie zu schreiben. Wenn man also nur zugiebt, daß es unmöglich angeht, immer einerley Lehrbücher zu behalten, daß vielmehr die stufenweis erfolgte Verbesse-

besserung des akademischen Vortrags grossen Theils der steten Veränderung der Lehrbücher zu danken ist; daß es Vortheile bringt, wenn ein Lehrer lieber seinem eigenen als einem fremden Entwurfe folgt; und viel Zeit ersparet, wenn er diesen lieber drucken läßt, als dictiret; daß endlich ein Lesebuch nicht für die Welt, sondern für ein Auditorium, nicht für ein Seculum, sondern höchstens für zehn oder zwanzig Jahre geschrieben wird, so kann es mich nicht gereuen, daß ich, nachdem, der Versicherung des mehrgedachten Hieronymus zufolge, binnen einem Jahrhundert an die fünfhundert Compendien von der Logik heraus gekommen, saluo errore calculi, das fünfhundert und erste habe drucken lassen. Halle, den 4ten Oct. 1773.

Grundsätze
der
Kunst zu denken.

Grundsätze der Kunst zu denken.

Vorbericht.

§. 1.

Man mag die Vernunftlehre als die Wissenschaft von den Regeln der Erkenntniß überhaupt, oder nur der gelehrten Erkenntniß ansehn, so ist gewiß, daß man dabey weder die Betrachtung der Seelenkräfte überhaupt, noch insbesondre die Lehre von den Empfindungen und dem guten Geschmack entbehren kann, wenn man auf Vollständigkeit und Brauchbarkeit sieht. Der Gelehrte denkt nicht immer abstract und künstlich; ja um nicht unbrauchbar und Pedant

zu werden, muß er vorher als Mensch denken lernen. Ueberhaupt hat die Trennung der obern und untern Seelenkräfte, die eine bloße Abstraction ist, manchen zufälligen Schaden gethan, indem man sie realisiret hat.

§. 2.

Die Vernunftlehre also, die Regeln zur Bildung des künftigen Gelehrten enthalten soll, muß von der gemeinen Erkentniß ausgehn, die Quellen unserer Begriffe aufsuchen, zeigen wie sich die Seelenkräfte einander unterstützen oder hindern, die angebornen Talente und die verschiedenen erworbenen Fertigkeiten des Geistes untersuchen, die zur Erkenntniß des Wahren behülflich werden; die Vollkommenheiten und Mängel der Erkenntniß zergliedern; denn erst zur gelehrten Erkenntniß fortgehn, und so wol die verschiedenen Felder der Gelehrsamkeit, als die Hülfsmittel, Vortheile, Hindernisse und Schaden auf dem Wege zu derselben angeben.

Erstes Hauptstück.

Vom Ursprunge der Begriffe.

§. 1.

Empfindung.

Wir empfinden. Das heißt, wir stellen uns gegenwärtige Veränderungen vor, die mit unserm Selbst vorgehn.

§. 2.

Aeußerliche und innerliche Empfindung.

Wir empfinden sowol Veränderungen, die aus unserm Körper zu entstehen scheinen, als solche, die blos unsere Vorstellungen betreffen, ohne daß ihr Ursprung dem Körper zugeschrieben wird. Jene nennen wir **äußerliche**, diese aber **innerliche** Empfindungen.

§. 3.

Algemeines Werkzeug der äußerlichen Empfindungen.

Was wir an dem Körper empfinden sind Bewegungen. Alle diejenigen Theile unsers Körpers, die dazu bestimt sind seine Bewegungen uns empfindbar zu machen, heißen Organe der Empfindung, oder Empfindungswerkzeuge. Dieses sind nun überhaupt blos die **Nerven**, welche sich in dem **Gehirn** vereinigen,

und bis dahin die empfangenen sinnlichen Eindrücke fortpflanzen.

§. 4.

Besondere Arten äußerlicher Sinne.

Wir entdecken an unsern, und andern thierischen Körpern gewisse Theile, deren Nerven besonderer Eindrücke fähig sind, wozu die andern keine Empfänglichkeit haben; und nennen sie Gliedmaßen äußerlicher Sinne. Solcher Sinne bemerken wir an uns fünfe:

1. Die Nerven überhaupt, so wie sie durch den ganzen Körper sich ausbreiten, sind gegen den Eindruck anderer Körper empfindlich. Diesen Sinn nennen wir das Gefühl.
2. Die Nerven der Zunge und des Gaums werden von aufgelöseten Salzen und Oelen sinnlich gerühret. Daher der Sinn des Geschmacks.
3. Die Nerven, die sich in dem Zellengewebe der Haut, womit das Inwendige der Nase bekleidet ist, endigen, sind gegen die Ausdünstungen der Körper auf eine besondere Art empfindlich, welche man den Sinn des Geruchs nennt.
4. Die Empfindlichkeit des Ohrs gegen die Eindrücke vom Schall, ist das Gehör.
5. Die Fähigkeit der Nerven des Auges von den Lichtstralen sinnlich gerühret zu werden, ist der Sinn des Gesichts.

§. 5.

Vom Gefühl.

1. Die Gegenstände des Gefühls liegen entweder in oder außer unserm Körper. Daher innerliche und äußerliche Gefühle.

2. Durch das Gefühl lernen wir verschiedene Modificationen der Oberflächen der Körper, als das Rauhe, Sanfte, Glatte, Spitzige, Harte und Weiche, Feuchte und Trockne, ferner ihre Bewegung, und einige andere Aeußerungen ihrer Kräfte, als den Druck, die Wärme, und die Kälte ꝛc. kennen.

3. Soll eine Empfindung des Gefühls in der Seele entstehen, so muß a) ein Nerve b) von einem gehörigen Objekte c) einen sinnlichen Eindruck bekommen, der d) sich bis ins Gehirn fortpflanzet, und e) daselbst eine Bewegung hervorbringt, f) welche die Seele sich vorstellt.

4. Die Gefühle sind entweder so beschaffen, daß die Seele geneigt ist, sie zu unterhalten, oder aber so, daßsie dieselben zu entfernen strebt. Jene sind angenehme, diese aber unangenehme, und machen den eigentlichen Schmerz aus.

5. Eine Empfindung des Gefühls kann nicht entstehen a) bey der Abwesenheit des Objekts, b) wenn es auf einen Theil wirkt,

der keine Nerven hat, oder gefühllos ist, c) Wenn die Bewegung des Nerven sich nicht bis ins Gehirn fortpflanzt, d) wenn nicht daselbst eine schickliche Bewegung hervorgebracht wird, e) wenn die Seele sich gar nicht damit beschäftigt.

6. Eine Empfindung des Gefühls wird um so viel stärker, und lebhafter, a) je stärker der sinnliche Eindruck ist, b) je mehrere Nerven er trift, c) je mehr Empfänglichkeit das Gehirn für ihn hat, d) je neuer e) und je weniger mit andern sinnlichen Eindrücken verbunden er ist, f) je mehr die Seele auf ihn merkt.

7. Sie wird aber geschwächt, a) durch die Schwäche des sinnlichen Eindrucks, b) durch Fehler des Gehirns, c) durch öftere Wiederholung, d) durch andere mit ihr verbundene sinnliche Eindrücke, e) durch Unachtsamkeit der Seele.

8. Der Sinn des Gefühls überhaupt wird geschärft, durch Abwechselung, Uebung und Aufmerksamkeit; stumpf aber durch alzugroße Anstrengung der Nerven, durch allerley Krankheiten, unterlassene Uebung u. s. w. unterbrochen in epileptischen und andern Zufällen, und zu Grunde gerichtet durch Zerstörung der thierischen Maschine, oder auch der Nerven ꝛc.

§. 6.

§. 6.
Vom Sinne des Geschmacks.

Bey dem Sinne des Geschmacks ist zu bemerken:

1. Blos die Nerven der Zunge und des Gaums sind fähig uns die dahin gehörigen Empfindungen mitzutheilen.
2. Durch ihn entstehn die Vorstellungen vom Sauern, Süßen, Bittern, Salzichten rc.
3. Soll ein Objekt eine Geschmacksidee in der Seele erzeugen: so müssen a) die Geschmacksnerven b) von aufgelößten Salzen oder Oelen c) in gehöriger Maße gerührt werden, so daß d) der Eindruck bis ins Gehirn fortgesetzt, und e) von einer gehörigen Bewegung darinnen begleitet werde, f) worauf die proportionirte Vorstellung erfolgt.
4. Die Empfindungen des Geschmacks sind entweder angenehme oder unangenehme.
5. Die Empfindung des Geschmacks kann nicht entstehn, a) wenn die schmeckbaren Theile nicht aufgelößt werden, b) das Werkzeug nicht afficiren c) bey ermangelnder Bewegung im Gehirne oder Achtsamkeit der Seele.
6) Der Geschmack wird desto lebhafter a) je stärker seine Nerven gereizt werden, b) je neuer, c) und je weniger er mit andern, zumal ähnlichen Empfindungen vermischt

 ist,

ist, d) je geschäftiger dabey sowol das Gehirn als e) die Seele ist.

7. Der Geschmack wird geschwächt, wenn a) die Nerven weniger gereitzt werden; b) Fehler der Geschmacksorganen, oder der Säfte oder des Gehirns dazukommen, c) durch langes Anhalten der nemlichen Empfindung, oder durch hinzukommende stärkere Empfindungen; d) durch die Verminderung der Aufmerksamkeit.

8. Die Ursachen von der Schärfung, Erschlaffung, Suspension und Zerstörung des Geschmacks überhaupt treffen mit denen beym Gefühl §. 5. 8) angeführten überein.

§. 7.

Vom Sinn des Geruchs.

1. Durch den Geruch lernen wir diejenigen Eindrücke kennen, welche die Ausdünstungen gewisser Körper in den ihnen gemäßen Nerven hervorbringen.

2. Diejenigen Körper nur sind riechbar, aus welchen dergleichen Theile aufgelößt werden, die den Geruchsnerven empfindlich werden. Daher werden auch die verschiednen Arten der Gerüche, nach den Körpern benennt, woher sie entstehn.

3. Soll also eine Geruchsempfindung in der Seele hervorgebracht werden; so müssen a) die Geruchsnerven, b) von aufgelößten Dün-

Dünsten c) gehörig und so bewegt werden, d) daß der Eindruck bis ins Gehirn fortgesetzt, e) und von der gehörigen Bewegung begleitet werde.

4. Die Empfindungen dieses Sinnes sind ebenfals entweder angenehme, oder widrige.

5. Wie die Empfindungen des Geruchs gehindert, gestärkt, geschwächt werden, ingleichen die Ursachen, wodurch dieser Sinn überhaupt geschärft, stumpf gemacht, unterbrochen, oder zerstört wird, läßt sich aus der Analogie der vorhergehenden Sinne §. 5. 6. abnehmen.

§. 8.

Vom Gehör.

1. Wenn die Gehörsnerven von dem Schalle, oder der zitternden Bewegung der Luft gerührt werden, und die übrigen Bedingungen, wie bey den andern Sinnen, da sind, so entsteht in der Seele die Empfindung vom Tone.

2. Obgleich das Ohr das eigentliche äußere Werkzeug dieses Sinnes ist, so läßt sich doch nicht aus der Untüchtigkeit desselben algemein auf die gänzliche Aufhebung des Gehörs schließen.

3. Wir bemerken, daß uns unter den Tönen einige gefallen, andere misfallen. Daher die Vorstellung des Wohlklangs und Uebellauts.

4. Die Gründe, woher die Lebhaftigkeit einer Gehörsempfindung in der Seele rührt, sind die Stärke des Eindrucks, die Beweglichkeit der Nerven, die Empfänglichkeit des Gehirns, die Neuheit, die Abwesenheit anderer Empfindungen, die Achtsamkeit der Seele.

5. Hieraus lassen sich die Ursachen der Hinderung und Schwächung dieser Empfindungen; ingleichen der Feinheit, Grobheit, Unterbrechung, und Aufhebung dieses Sinnes analogisch bestimmen.

§. 9.

Vom Gesicht.

1. Durch die Lichtstralen, welche in das Auge fallen, wird, nachdem sie in den verschiedenen Theilen desselben verschiedentlich gebrochen worden, endlich im Gehirn die Empfindung der Seele dargestellt, die wir das Sehen nennen.

2. Das Sehen wird gehindert, a) durch Abwesenheit oder Unzulänglichkeit des Lichts, b) durch allerley Fehler der Sehorganen, c) durch alles was den Eindruck der Lichtstralen aufs Auge hindert, d) durch Unachtsamkeit der Seele.

3. Ein gutes oder volkomnes Auge muß ferne sowol als nahe Gegenstände in der gehörigen Lage, und mit den gehörigen Farben vorstellen. Hieraus lassen sich die Fehler des Gesichts abnehmen.

§. 10.

§. 10.

Vergleichung der äußerlichen Sinne untereinander.

Diese fünf äußerlichen Sinne lassen sich untereinander in verschiednen Absichten vergleichen:

1. Nach der Sensationssphäre, wo sie in dieser Ordnung stehn: Gefühl, Geschmack Geruch, Gehör, Gesicht.
2. Nach der Menge der äußern Werkzeuge. Hier wird die Ordnung umgekehrt.
3. Nach der Deutlichkeit: wo sie wieder so auf einander folgen: Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht.
4. Nach der Lebhaftigkeit, wo die Ordnung wieder umgekehrt wird.
5. Nach der Zeit, der Geschwindigkeit, und Leichtigkeit der Wirkung.

§. 11.

Entstehungsart der äußern Empfindungen überhaupt.

Aus der Vergleichung der angezeigten einzelnen Fälle der äußern Empfindungen ergiebt sich, daß zum Entstehn derselben überhaupt erfodert wird:

1. daß ein gewisses Objekt in das äußerliche Organ wirke;
2. daß die Bewegung des Nerven, die daher entsteht, oberwärts bis ins Gehirn fortgesetzt werde;

3. daß

3. daß eine schickliche Impreßion und Bewegung im Gehirnmarke vorgehe;
4. daß die Seele dabey aufmerke, oder geschäftig sey, eine Vorstellung sich zu machen.

§. 12.

Algemeine Hindernisse der äußern Empfindungen.

Aeußere Empfindungen werden demnach überhaupt gehindert:

1. wenn die Eindrücke der äußern Objekte gänzlich gehindert werden;
2. wenn sie zu schwach sind;
3. wenn die Nerven bedeckt sind;
4. wenn sie für einen gewissen Eindruck keine Receptivität haben;
5. wenn die Lebensgeister nicht die gehörige Bewegung haben;
6. wenn der Fortgang ihrer Bewegungen bis ins Gehirn unterbrochen wird;
7. wenn das Gehirn aus irgend einer Ursasache untüchtig ist, den Eindruck gehörig anzunehmen;
8. durch die Gewohnheit, und
9. durch alles was die Aufmerksamkeit der Seele hindert.

§. 13.

Innere Empfindung.

Die Seele empfindet sich selbst, und ihre Veränderungen. Ohne diese innere Empfindung

dung, oder Bewustseyn ist kein Gedanke möglich. Mit demselben ist aber allemal wenigstens einige äußerliche Empfindung verbunden.

§. 14.

Aufmerksamkeit.

Die Richtung der Kraft der Seele auf eine Vorstellung ist Aufmerksamkeit. Und wenn diese Vorstellung eine sinnliche ist, so entsteht daher, wenn sich die Seele mit ihr beschäftigt, die sinnliche Aufmerksamkeit.

§. 15.

Ursprung der sinnlichen Aufmerksamkeit.

Wenn die Seele auf eine sinnliche Vorstellung aufmerken soll, so wird dazu 1) eine Bewegung der Lebensgeister im Gehirnmarke 2) eine Zurückwirkung der Seele selbst erfodert.

§. 16.

Eigenschaften der Aufmerksamkeit.

Die Aufmerksamkeit ist 1) **ausgebreitet** wenn sie viele, **eingeschränkt** aber wenn sie wenige Vorstellungen zugleich befasset; 2) **stark und lebhaft** bey grosser Bewegung der Lebensgeister, und Anstrengung der Kraft der Seele; beym Gegentheil von beiden **matt und träge**; 3) **ordentlich** oder **zerstreut**, je nachdem die Folge der Bewegungen der Lebensgeister mit dem Willen der Seele übereinstimt, oder nicht; 4) **flüchtig**, oder **figirt** und **anhaltend**, nach Maasgabe der Zeit, welche eine Vorstellung erfo-

erfodert, und derjenigen, die wirklich darauf gewandt wird.

§. 17.

Reitzungen der Aufmerksamkeit.

Die sinnliche Aufmerksamkeit wird überhaupt gereitzt 1) durch alles was die Lebensgeister des Gehirnmarks in eine grosse und starke Bewegung setzt, 2) durch die Neigung der Seele sich mit einem Gegenstande zu beschäftigen. Daraus läßt sich erklären, warum 1) alle angenehme Gegenstände, 2) Schmerzen des Körpers, und andere heftige aber widrige Eindrücke der Sinnen, 3) neue und unerwartete, 4) nützliche und 5) leichte und fasliche Gegenstände die Aufmerksamkeit reitzen, und unterhalten. Hieraus lassen sich von selbst die Hindernisse der Aufmerksamkeit abnehmen.

§. 18.

Regeln für die gesamte Empfindungserkenntniß.

Aus dem, was bisher vorgekommen, fliessen folgende Regeln, die auf die Erweiterung und Verbesserung der Empfindungserkenntniß abzielen:

1. Man sorge für die Gesundheit und Vollkommenheit der Empfindungswerkzeuge; folglich
2. übe man sie, ohne sie zu übertreiben.
3. Man nehme, wo es sich thun läßt, künstliche Waffen der Sinne zu Hülfe.

4. Man

4. Man suche so viele und mannigfaltige Empfindungen sich zu erwerben als möglich.
5. Man regiere die Aufmerksamkeit, und bewahre sie vor Zerstreuung.
6. Man vermeide die übertriebene Neugierde eben so sehr als die Trägheit.
7. Man nutze die Zeiten, in welchen die Bewegung der Lebensgeister der Geschäftigkeit der Seele am meisten beförderlich ist.

§. 19.

Unterschiede der Empfindungen.

Die Empfindungen sind, wenn man auf ihren Ursprung, Dauer und Verhältniß gegen die Neigung der Seele sieht,

1. entweder reine oder vermischte,
2. augenblickliche oder fortschreitende,
3. angenehme oder unangenehme.

§. 20.

Nachsinnen, sinnliche Unterscheidung und Vergleichung.

Auf eine Empfindung stärker als auf die andere aufmerken, heißt Nachsinnen. Dadurch müssen wir nothwendig in jener mehr mannigfaltiges entdecken, als in dieser; oder welches einerley ist, jene wird uns klärer, diese dunkler. Wir bemerken ferner, daß in der einen Empfindung das nicht ist, was in der andern; daß aber auch manche Empfindungen etwas mit einander gemein haben. Daher ent-

steht die sinnliche Unterscheidung und Vergleichung.

§. 21.

Fassungskraft oder Empfänglichkeit.

Etwas fassen heißt überhaupt die Idee wovon aufnehmen. Es gehört also dazu sowol die Hervorbringung des Eindrucks im Gehirn, als die Vorstellung der Seele. Die Empfänglichkeit der Seele reicht ohne die Empfänglichkeit des Gehirns nicht zu, um etwas zu fassen. Hingegen kann ein Eindruck im Gehirne gefaßt werden, ohne daß ihn die Seele annimt. Dergleichen Eindrücke kann man bloß materielle Vorstellungen nennen. Die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Fassens, hängt theils von der Natur der zu fassenden Ideen, theils von der Beschaffenheit des Gehirns, theils von der Aufmerksamkeit der Seele ab.

§. 22.

Gedächtniß.

Empfindungsideen die die Seele gehabt hat, und die durch andere verdunkelt worden, werden entweder nie wieder klar, oder sie werden erneuert. Diese Erneuerung geschieht entweder durch neuen Eindruck des Objects, d. i. durch Wiederholung der Empfindung; oder ohne dieselbe, durch das Gedächtniß, d. i. das Vermögen gefaßte Ideen zu behalten, und sich ihrer zu erinnern.

§. 23.

§. 23.
Das Behalten.

Das Behalten der Ideen ist lediglich dem Gehirne zuzuschreiben. Die in ihm bleibenden Eindrücke von Empfindungen und Vorstellungen überhaupt, kann man **Gedächtnisimpreßionen**, oder Gedächtnißeindrücke nennen, es mag nun damit zugehn wie es will, und man mag sie auf diese oder jene Art erklären. Aus der Beschaffenheit des Gehirns und dem Verhältnisse der zu behaltenden Ideen gegen dasselbe, muß man 1. die **Weitläuftigkeit** des Gedächtnisses, oder die Fähigkeit viel zu behalten, 2. die **Hurtigkeit**, das **Feuer**, oder die **Geschwindigkeit**, d. i. die Fähigkeit geschwind zu behalten; 3. die **Stärke** oder das Vermögen mit Richtigkeit und Klarheit zu behalten; 4. die **Dauerhaftigkeit**, d. i. die Geschicklichkeit lange zu behalten, folglich auch die entgegen gesetzten Fehler, als die Einschränkung, Trägheit, Schwäche und Kürze des Gedächtnisses herleiten.

§. 24.
Bewußtseyn seiner selbst.

Durch die Vergleichung und Unterscheidung mehrerer Empfindungen, durch Bemerkung der dabey fortdaurenden innern Empfindung, und durch dazukommende Erneurung im Gedächtnisse behaltener Ideen, fängt die Seele an sich von den Objecten ihres Denkens zu unterscheiden, d. i. **sich ihrer selbst bewußt zu seyn.**

§. 25.

Erinnerung.

Wenn Eindrücke ehemaliger Empfindungen, die das Gehirn behalten hat, der Seele vorstellig gemacht, und von ihr als ehemals empfunden, anerkannt werden; so sagt man, daß sie sich derselben **erinnere.** Eine solche Idee fällt uns bisweilen von selbst **wieder ein**, und denn wird sie durch das Spiel der Fibern des Gehirns ohne Willen der Seele erregt; bisweilen müssen wir uns erst darauf **besinnen**, oder die Nerven des Gehirnmarks so lange in Bewegung setzen, bis die verlangte Idee zum Vorschein kömmt. Zur Erinnerung wird das Bewustseyn seiner selbst nothwendig erfodert. Die Vollkommenheiten des Erinnerungsvermögens entstehn aus der Zusammensetzung derjenigen, welche bey der Aufmerksamkeit und Behaltungskraft angemerket worden. §. 16. 23.

§. 26.

Gedächtnißkunst.

Alles was die Aufmerksamkeit befördert und das Fassen erleichtert, ferner öftere Uebung und Wiederholung, besonders unter mannigfaltigen Nebenideen, dienet vornemlich zur Erweiterung und Verbesserung des Gedächtnisses. Hiedurch wird nicht geleugnet, daß eines theils auf die natürliche Anlage vieles ankomme, andern theils einige praktische Vorschläge der Aerzte gute Dienste thun können.

§. 27.

Einbildungskraft.

Das Vermögen sinnliche Vorstellungen zu bilden, ohne Beziehung auf Empfindung, (also auch ohne Rücksicht auf Möglichkeit, Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit) ist die **Einbildungskraft**. Dahin gehören also 1) Ideen vergangner Gegenstände, deren Eindrücke das Gehirn behalten hat, ohne daß sich die Seele ihrer erinnert. 2) Zusammengesetzte imaginarische Ideen, zu denen kein Original in der Empfindung ist, und die entweder von Bewegungen des Gehirns, oder von der Auswahl der Seele in ihrer Zusammensetzung abhängen. Jene nenne man Wirkungen der **mechanischen**, diese der **dichterischen Phantasie**, oder des **Dichtungsvermögens**. Aus jenen lassen sich auch gewisse Arten der **Ahndungen** erklären.

§. 28.

Verschiedene Aeußerungen der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist in Absicht auf die Menge der Bilder, **eingeschränkt** oder **ausgebreitet**; nach der kleinern oder grössern Aehnlichkeit mit der Empfindung **stark** oder **schwach**; nach der Ordnung in der Folge der Bilder, **ordentlich** oder **verworren**; nach der Geschwindigkeit derselben, **feurig** oder **träge**.

§. 29.

Verhältnisse der Empfindung, des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft gegen einander.

Das Gedächtniß erweitert sich nach Maasgabe des Empfindungskreises. Die Ideen der Erinnerung aber werden von den Empfindungen theils durch den verschiedenen Grad der Lebhaftigkeit, theils durch das Bewustseyn verschiedner Umstände unterschieden. Die Einbildungen sind ordentlicher Weise schwächer als die Empfindungen, und Umstände des Orts und der Zeit machen sie leicht kenntlich. Doch giebt es Fälle, z. E. im Traume, der Raserey rc. wo sie für Empfindungen gehalten werden; daher denn die Täuschungen oder Illusionen der Phantasie entstehen. Die Einbildung ist von der Erinnerung 1) dadurch unterschieden, daß wir bey dieser uns allemal der ehemaligen Gegenwart des Objekts bewust sind; 2) daß die Erinnerung sich über alle Arten von Ideen, die Einbildung aber hauptsächlich auf Gesichtsideen sich erstreckt.

§. 30.

Absonderungsvermögen.

Wenn mehrere Empfindungsideen mit einander verglichen, und die Aehnlichkeit derselben besonders gedacht wird, so entstehn daher algemeine Begriffe, und die Fähigkeit sie zu machen, ist das Absonderungsvermögen.

§. 31.

§. 31.

Symbolische Denkart.

Weil algemeine Begriffe nicht Empfindungen sind, so kan das Gehirn von ihnen keinen andern Eindruck bekommen, als in so fern sie mit Empfindungen verknüpft und zusammen gedacht werden. Diese Empfindungen werden also Zeichen der algemeinen Begriffe, und daraus entspriugt die symbolische **Denkart**; welche der **anschauenden** entgegengesetzt ist.

§. 32.

Nachdenken. Höheres Gedächtniß.

Diese symbolische Denkart äußert sich theils in der Erfindung neuer algemeiner Begriffe, und deren Verknüpfung mit Zeichen, theils in der Verbindung schon erfundener algemeinen Begriffe und Zeichen untereinander; und in so fern sich damit Aufmerksamkeit und Gedächtnis beschäftigt, wird jene **Nachdenken**, und dieses das **höhere Gedächtniß** genannt.

§. 33.

Urtheilskraft.

Das Vermögen die Uebereinkunft zweyer Vorstellungen zu bemerken ist die **Urtheilskraft**, welche, nachdem sie auf sinnliche, oder algemeine Begriffe geht, die **untere** oder **obere** genannt wird; die letztere (das Vermögen algemeine Begriffe zu machen mit einbegriffen) heißt auch der **Verstand**; wie wol dis Wort häufig unbe-

unbestimt gebraucht, und bald für das Vermögen zu denken überhaupt, bald für die obere Erkenntniskraft gesetzt wird.

§. 34.

Vernunft.

Die Fähigkeit den Zusammenhang unter algemeinen und besondern Urtheilen einzusehn, oder zu schließen, ist **Vernunft**; deren geringster Grad, wonach man den nächsten Zusammenhang der offenbarsten Empfindungswahrheiten findet, sensus communis, oder **gemeiner Menschenverstand** heißt. Zur Vernunft muß man auch das von manchen besonders genannte **höhere Vorhersehungsvermögen** rechnen.

§. 35.

Höheres Dichtungsvermögen.

Die Fähigkeit Merkmale algemeiner Begriffe willkührlich zu trennen, zu verbinden, und solchergestalt neue Begriffe daraus zusammenzusetzen, kann man das höhere **Dichtungsvermögen** nennen. Zu den Producten desselben ist also insonderheit die Anwendung der Urtheilskraft und Vernunft erforderlich.

§. 36.

Eintheilung der Erkenntnißkraft in die obere und untere.

So mannigfaltig die bisher angezeigten Wirkungsarten unsers Geistes sind, so ist doch nur eine kleine Aufmerksamkeit nöthig, um zu ent-

entdecken, daß diese nicht eben so viel verschiedene Grundkräfte, sondern nur verschiedene Modificationen oder Aeußerungen der nemlichen einzigen Grundkraft der Seele sind. Anders ist nicht einmal die so gewöhnliche Eintheilung unserer Denkkraft, in die obere und untere (facultatem cognoscendi superiorem et inferiorem) anzusehn. Dabey ist überdem wohl zu merken,

1. daß man den Unterschied derselben nicht blos in die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit der Begriffe setze;
2. daß man nicht das obere Erkenntnißvermögen, so fern es den wesentlichen Unterunterschied zwischen den Seelen der unvernünftigen Thiere und der Menschen bestimmen soll, als einen bloßen höhern Grad von dem untern ansehe;
3. daß man eine Eintheilung, die zur bequemern Zergliederung unserer Begriffe erfunden worden, nicht realisire, d. i. sich einbilde, als wären die so genannte obere und untere Erkenntnißkraft zwey wirklich von einander verschiedene und neben einander besonders wirkende Kräfte der Seele;
4. daß die Kraft der Seele in ihrem ersten Daseyn nicht als eine bloße Möglichkeit zu handeln, sondern als Etwas wirklich positives betrachtet werde.

Und ob man nun gleich am besten thut, wenn man durch das untere Erkenntnisvermögen,

die Fähigkeit sich das einzelne vorzustellen, durch das obere hingegen die Fähigkeit mit algemeinen Begriffen sich zu beschäftigen bezeichnet, so bleibt doch durchgängig unter beiden die genaueste Vereinigung, und der wesentliche Charakter des menschlichen Geistes sichtbar, welcher in der selbstthätigen Reflexion besteht, und wodurch menschliche Empfindung, Einbildung, Gedächtnis, von den gleichnamigen thierischen Vermögen, nicht blos dem Grade, sondern der Art nach verschieden ist.

§. 37.

Verschiedene Arten der Begriffe.

Nunmehr lassen sich die verschiedenen Arten unserer Vorstellungen und Begriffe abzählen, die wir durch die bisher angezeigten Modificationen unserer Erkenntnißkraft erhalten. Sie sind nemlich:

I. Sinnliche.
  1. Empfindungen
    a. Aeußere
      α. reine, die durch einen Sinn erhalten werden,
      β. vermischte durch mehrere Sinne zugleich.
    b. Innere.
  2. Einbildungen,
    a. Einfache, von Empfindungen veranlaßte,

b. zusam-

b. zusammengesetzte, oder Erdichtungen.
3. Gedächtnisideen.
II. Intellectuelle.
1. Algemeine
a. dem Object nach, Begriffe von
α. Subjecten,
β. Eigenschaften,
γ. Verhältnissen;
b. der Form nach
α. Arten,
β. Gattungen.
2. Willkührlich combinirte.

§. 38.

Vollkommenheiten der Begriffe.

Die Vollkommenheiten der sinnlichen Begriffe, sind Reichthum, Größe, Richtigkeit und Lebhaftigkeit; der algemeinen aber, Wahrheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimtheit. Wie diese zu erhalten, ist theils aus dem bisherigen zu ersehen, theils wird es das folgengende lehren.

§. 39.

Verbindung der Begriffe in der Coexsistenz.

Die Erfahrung lehret, daß Begriffe von allerley Arten in der Seele zu gleicher Zeit gegenwärtig sind. Es entstehen hieraus folgende Combinationen.

1. Sinnliche Ideen mit sinnlichen.

1. Verschiedene Empfindungen des nemlichen Sinnes.
2. Verschiedene Empfindungen mehrerer Sinne.
3. Vermischte Empfindungen von einerley Object durch mehrere Sinne.
4. Innere Empfindungen mit äußern.
5. Empfindungen und Einbildungen.
6. Empfindungen und Gedächtnisideen.

2. Intellectuelle mit andern ihres gleichen.
3. Sinnliche mit intellectuellen.

§. 40.

Fortgang der Ideen. Erstes Gesetz.

Die Verbindung der Ideen in der Folge, oder die Reihe und der Fortgang derselben wird zuerst durch die Reihe der äußerlichen Eindrücke bestimt, die sich der Seele aufdringen.

§. 41.

Zweytes Gesetz. Association.

Hiernächst, wenn zwey Ideen zu gleicher Zeit in der Seele gewesen sind, und die eine davon wieder kömmt, so wirkt sie auch die andere. Dis ist das Gesetz der Association. Daher fällt die Seele

1. von einem Empfindungsbegriffe auf den andern,
2. von dem Ganzen auf seine Theile, und umgekehrt;

4. von

3. von dem Zeichen auf das Bezeichnete, und umgekehrt;
4. von dem Subjecte auf die Eigenschaften, und von Eigenschaften auf Subjecte;
5. von Verhältnissen des Orts und der Zeit auf die Gegenstände darinnen, und von den Gegenständen auf die Verhältnisse.
6. von einer ähnlichen Vorstellung auf jede andere ähnliche. Also auch von der Art auf die Gattung, und umgekehrt, und von einer Art auf die andere.

§. 42.

Drittes Gesetz. Vernünftiger Fortgang der Ideen.

Ferner kann die Seele durch Anstrengung und willkührliche Aufmerksamkeit die Folge ihrer Ideen nach jedesmaligen Absichten bestimmen, und bald vom Algemeinen aufs Besondere heruntergehn, bald vom Besondern sich zum Algemeinen erheben, bald eine Kausalreihe, bald eine historische Reihe verfolgen ꝛc.

§. 43.

Vermischter Fortgang der Ideen.

Da sich nun diese drey Arten der Vorstellungsreihen häufig mit einander vermischen, so entsteht daher oft ein sehr verwickelter Fortgang der Ideen, in dem Sprünge, unerwartete Einfälle, plötzliche Unterbrechungen der vorigen Gedanken u. s. w. vorkommen.

§. 44.
Beweis des Ursprungs aller unserer Ideen aus der Empfindung.

Wenn man die Erfahrungen von den ersten Aeuserungen der denkenden Kraft unsers Geistes, mit den vorherbeschriebenen Producten abgeleiteter Seelenvermögen vergleicht, so bleibt fast schon kein Zweifel mehr übrig, daß nicht alle unsere Begriffe aus einer gemeinschaftlichen Quelle der Empfindung herfließen sollten. Man kann aber sich noch deutlicher davon durch eine Induction der verschiedenen Arten der Begriffe, nach ihren Objecten claßificirt, überzeugen. Denn so erhalten wir

A. von Individuen

1. von wirklichen, und zwar

a) körperlichen, unläugbar durch das Gefühl die ersten Ideen, womit sich hernach stufenweis die andern Sinne vereinbaren.

b) Die geistigen lernen wir durch das Bewustseyn unserer selbst, und den darauf gebauten Schluß von der Analogie kennen. Und in so fern liegt selbst der erste Grund des Begriffes vom vollkommensten Geiste in der Empfindung.

2. Andere setzt Einbildung und Dichtungskraft zwar neu, doch aus Empfindungsbegriffen zusammen.

B. Eigenschaften,

1. Körperliche, die theils in den verschiedenen

nen Wirkungen der Kräfte der Körper, theils in den Erscheinungen ihrer Zusammensetzung bestehn, werden uns theils durch einzelne, theils durch vereinigte Sinne bekannt.

2. Geistige wieder durchs Selbstgefühl, Analogie, und endlich auch durch zusammengesetzter Schlüsse, die sich aber doch am Ende in Empfindungen auflösen. Daher die Ideen von Angenehmen und Unangenehmen, Einfachen ꝛc.

C. Verhältnisse, durch Bemerkung der Eindrücke, die die Dinge auf unsere Empfindung machen, in so fern sie neben einander sind, oder auf einander folgen. So erwachsen z. E. unsere Begriffe vom Schönen und Erhabenen; von Zeit und Raum, von Geschwindigkeit, Zahl, Grösse ꝛc. welche gemeiniglich zuerst an körperlichen Objecten entdeckt, und denn auf das Geistige angewendet werden.

Bey dem allen wäre es zu weit gegangen, wenn man Denken und Empfinden für ganz einerley halten wollte; der Strom wird deswegen nicht zur Quelle, weil er ohne diese nicht seyn würde.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.
Vom Ursprunge unserer Urtheile und Schlüsse.

§. 45.
Urtheil.

Einsehn, daß etwas dem andern, oder welches einerley ist, daß ein Begriff dem andern zukomme oder nicht zukomme, heißt urtheilen. Die Sache oder der Begriff, dem unserer Einsicht nach etwas zukömt oder nicht, nennt man das Subject, und dasjenige was man ihm beylegt, oder aberkennt, das Prädicat.

§. 46.
Erster Grund unserer Urtheile.

Die erste Vorstellung, worauf alle Urtheile nachher sich gründen, ist die von unserm Ich, unserm Selbst, oder Persönlichkeit. Indem wir nemlich auf unsere Fortdauer, und zugleich auf unsere Veränderungen acht haben, lernen wir diese uns zuschreiben; wir bekommen also die erste sinnliche Idee von Subject und Prädicat, indem wir finden, daß uns Selbst gewisse Eigenschaften zukommen. Die ersten unserer Urtheile sind also bejahende.

§. 47.

Empfindungsurtheile.

So bald wir hierauf das verschiedene Verhältniß bemerken, worin wir gegen Dinge ausser uns stehn, entsteht nicht nur daher das Urtheil über die Mehrheit oder Vielheit dieser Objecte, sondern wir legen ihnen auch Eigenschaften bey, oder sprechen sie ihnen ab, je nachdem es das Verhältniß erfodert, in welchem wir sie gegen uns empfunden haben. Alle sinnliche Urtheile drücken demnach blos die Beziehung aus, welche gewisse Dinge auf uns haben, oder nicht haben Jene sind bejahende, diese verneinende Empfindungsurtheile.

§. 48.

Urtheile über Arten und Gattung.

Wenn demnach in der Empfindung uns mehrere Dinge zu gleicher Zeit oder nach einander vorkommen, die in einerley beständigem Verhältniß gegen uns stehn; so urtheilen wir, daß sie in dieser Absicht einander ähnlich sind, zu einer Klasse, Ordnung, Art oder Gattung gehören. Diese Urtheile verändern sich nach Maasgabe der Erweiterung unserer Erkenntniß von den unter den Verhältnissen der Dinge gegen uns anzutreffenden Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten.

§. 49.

Urtheile über Vielheit, Grösse und das Ganze.

Wenn uns nun von einer gewissen Art mehrere Dinge vorkommen, als wir sonst bemerket hatten, so schreiben wir daher ihnen die relative Vielheit zu; und wenn wir an Dingen mehrere Theile bemerken, so legen wir ihnen relative Grösse bey. Diese Urtheile ändern sich folglich ebenfals in der Maße, als unsere Begriffe erweitert, oder die Gegenstände in andere Beziehung von uns gesetzt werden. Selber die Urtheile über das Ganze eines Dinges und die erforderlichen Theile sind dieser Veränderung unterworfen.

§. 50.

Folgen daraus.

Hieraus erwächst die Abweichung unserer Urtheile, in der Bestimmung der Grösse des Raums, und des Zeitmaßes, der localen Entfernung, der ausgedehnten oder körperlichen Grösse; ferner der intensiven Größe, oder der Grade; endlich der Stärke und Erhabenheit in geistigen Dingen rc.

§. 51.

Beurtheilung des Angenehmen und Unangenehmen.

Wir urtheilen, daß Dinge uns angenehm sind, wenn wir einen Trieb in uns fühlen die Vorstellung davon zu unterhalten, unangenehm aber,

aber, wenn wir innerlich gedrungen werden, die Vorstellung davon zu entfernen.

§. 52.

Schönheit. Geschmack.

Schönheit ist Einheit im Mannigfaltigen, so fern man sie sinnlich bemerkt. Das Vermögen das Schöne zu empfinden und zu beurtheilen ist der Geschmack; dessen Vorzüge in der Ausdehnung, Empfindlichkeit, Feinheit und Richtigkeit bestehn. Es gehöret zu dem Bezirke des Geschmacks aber auch die Geschicklichkeit, die dem Schönen entgegengesetzten Fehler, z. E. das Häßliche, Lächerliche ꝛc. zu beurtheilen. Die Quellen der Verschiedenheit des Geschmacks bey verschiedenen Menschen sind

1. die ungleiche Beschaffenheit ihrer Empfindungswerkzeuge.
2. Gewohnheit.
3. Verwechselung des Angenehmen und Schönen.
4. Verwirrung des Schönen mit dem Neuen und Nützlichen.
5. Allerley Umstände und Verhältnisse, in welchen sich die Seele befindet: z. E. Erziehung, Unterricht, Vorurtheile ꝛc.

§. 53.

Schlüsse.

Schließen heißt überhaupt ein Urtheil aus andern herleiten. Dieses geschieht, indem

indem wir in zweyen Urtheilen eine gemeinschaftliche (positive oder negative) Bestimmung finden, welche die andern Bestimmungen beider Urtheile in eine solche Verbindung setzt, daß daher ein neues (bejahendes oder verneinendes) Urtheil entsteht.

§. 54.

Erster Grund der Schlüsse.

Alle unsere Schlüsse beruhen auf einem von diesen Grundgedanken:

1. Ein Ding kann etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn; woraus folgt, daß Dinge, die verschieden sind, in so fern einander nicht zukommen.
2. Was von der Gattung gilt, das gilt auch von allen Arten, und was der Gattung widerspricht, das widerspricht auch den Arten, die darunter gehören.

§. 55.

Algemeine und besondere Urtheile.

Wenn in einem Schlusse ein drittes Urtheil aus zweyen mit einander verbundenen hergeleitet wird, so muß unter den letzten wenigstens ein algemeines Urtheil seyn. Denn daß zwey Urtheile blos einen Begriff mit einander gemein haben, setzt sie noch nicht in eine eigentliche Verbindung. Es entstehn aber unsere algemeinen Urtheile entweder durch die Beobachtung solcher Eigenschaften, die allen zu einer gewissen

Klasse gehörigen Dingen gemein sind, oder durch die Anwendung eines algemeinen Begriffs auf die unter ihm enthaltenen, und mit ihm nothwendig verbundenen Begriffe. Finden wir nun, daß eine gewisse Bestimmung blos von einigen Objecten gilt, so entstehn daher besondre oder particuläre Urtheile. Ein Urtheil das durch einen Schluß herausgebracht wird, heißt ein **gefolgertes**, oder auch ein logisches Urtheil.

§. 56.

Wahrheit der Urtheile.

Ein Urtheil ist wahr, wenn Subject und Prädicat wirkuch mit einander in der Verbindung stehn, als man sichs vorstellt. Hingegen wird

a) ein bejahendes Urtheil falsch, wenn das Prädicat dem Subjecte nicht wirklich zukömmt.

b) ein **verneinendes** aber im umgekehrten Falle;

c) ein **algemeines** Urtheil wird schon falsch durch ein einziges dagegen streitendes Beyspiel.

Wird ein falsches Urtheil für wahr gehalten, so ist es ein **irriges**, oder ein Irthum.

§. 57.

Hauptregeln für die Richtigkeit der Urtheile und Schlüsse.

Zur Verhütung des Irrthums bey unsern Urtheilen und Schlüssen sind folgende Regeln zu beobachten:

1. Man schließe nicht gerade zu von der Empfindung eines Sinnes auf die wahre Beschaffenheit der Sache, sondern untersuche die Umstände, unter welchen man die Empfindung bekömmt.

2. Man halte nicht gleich für widersprechend wovon man die Möglichkeit nicht einsieht; man untersuche aber auch, ob Begriffe, die man mit einander verbinden will, nicht versteckter Weise einander widersprechen.

3. Bey algemeinen Urtheilen, dazu man sich durch Empfindung berechtigt glaubt, prüfe man wohl, ob man auch wirklich alle zu einer gewissen Klasse gehörigen Objecte in Rücksicht auf ein ihnen beyzulegendes Prädicat beobachtet habe.

4. Bey der Anwendung algemeiner Begriffe hüte man sich sie ausser ihrer Sphäre, d. i. auf solche Objecte anzuwenden, von denen sie nicht abstrahiret waren.

5. Man schließe nicht von einem Particulärfall auf den andern, oder vom Besondern aufs Algemeine.

6. Man folgere nicht, daß das was einer Art widerspricht, auch anderen Arten, oder der ganzen Gattung widersprechen müsse.

7. Man gebe bey jedem, besonders bey zusammengesetzten Schlüssen auf die Richtigkeit

tigkeit eines jeden Urtheils sowol, als der Verbindung mit andern Achtung.

§. 58.

Ursachen der Irthümer.

a) Fehler in der Empfindung.

Die Irthümer entspringen theils aus unrichtiger Empfindung, theils aus falschen Grundurtheilen, oder Vorurtheilen, theils aus Fehlern der Schlüsse. Bey der ersten Quelle geräth man auf folgende Bemerkungen:

1. Wir haben uns oft gewöhnt, einem Sinne eine Vorstellung zuzuschreiben, die er uns eigentlich nicht giebt, oder geben kann.

2. Wir verwechseln die Empfindung einer Sache unter gewissen Umständen mit der reinen für sich betrachteten Empfindung.

3. Wir halten oft Einbildungen für Empfindungen.

4. Wir vermengen das, was uns eigenes Urtheil oder Raisonnement eingiebt, mit dem Zeugnisse der Empfindung.

5. Uebereilung und Unachtsamkeit bey Empfindungen macht diese nicht nur unvollständig, sondern bringt auch dem Gedächtnisse davon einen ungetreuen Eindruck bey.

6. Aus der Bezeichnung der Empfindungen durch Worte kann vielfältig der Irthum entstehn, daß wir das, was der Name

oder Sache ausdrückt, und was wir vorher durch diesen Namen verführt, zu empfinden gedachten, auch wirklich zu empfinden glauben.

§. 59.

b) Vorurtheile.

Vorurtheile sind irrige Urtheile, die öfters bey uns Gründe anderer Urtheile werden. Es ist zwar nicht nothwendig, daß aus einem solchen Vorurtheile allemal Irthümer entspringen; aber sie sind doch der Wahrheit der Erkenntniß ungemein schädlich, weil sie immer mehr Irthümer als Wahrheiten erzeugen, und selbst, wenn diese aus ihnen hergeleitet werden, das rechte Principium der Wahrheit verfehlt wird. Es sind aber die Vorurtheile

I. Theoretische

a) in Sachen der Vernunft, oder das Wahre betreffend. Dahin gehören folgende:

1. Wie dem einen etwas scheint, so scheint es auch dem andern, in allen Umständen.
2. Wie mir izt etwas vorkömt, so wird es mir aller Orten und zu allen Zeiten vorkommen.
3. Was mir äußerliche Sinne, ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit und Umstände vorstellen, das ist wirklich so.
4. Was Menschen von ansehnlichen Geistesvorzügen glauben, das ist wahr.

5. Mei-

5. Meinungen, die Leute von äußern Ansehn z. E. des Standes, des Charakters des Alters hegen, sind richtig.

6. Bey Leuten, denen solche Vorzüge fehlen, z. E bey gemeinen Leuten, bey der Jugend, bey Lasterhaften darf man nichts Wahres in der Erkenntniß suchen.

7. Leute die in einem, vermeintlich oder wirklich offenbaren Irthume, zumal in einem den man für sehr schädlich hält, begriffen sind, irren in allem.

8. Die Nation zu der man selbst gehört, denkt am richtigsten.

9. Verjährte Meinungen sind wahr, und neue falsch.

10. Das Neue nur ist zu behalten, und das Alte zu verwerfen.

11. Was der große Hause für wahr hält, das ist wahr.

12. Unsere Freunde sind unfehlbar, Feinde aber haben immer Unrecht.

b) In Sachen des Geschmacks, oder im Betreff der Schönheit.

1. Nur das Nützliche ist schön.

2. Alles was uns gefällt ist schön, und was uns nicht gefällt ist häßlich.

3. Schönheit der Künste ist an diese oder jene Nation, oder Zeitalter gebunden.

4. De gustibus non est disputandum, oder das Schöne kömt lediglich auf jedes Menschen Einbildung an.

II. Praktische, die unsere Handlungen betreffen. Z. E.

1. Alles ist gut, was uns (itzt) Vergnügen macht.
2. Was viele loben ist gut, und was sie tadeln schlecht.
3. Wovon ich izt den Nutzen oder Schaden nicht empfinde, davon werde ich ihn nie empfinden.
4. Was mir schwer fällt in der Ausübung, ist zu vermeiden.
5. Nach dem Beyspiel ansehnlicher Leute handeln, heißt gut handeln.

§. 60.

c) Falsche Schlüsse.

Durch unrichtige Schlüsse werden häufige Irthümer erzeugt, indem man entweder in der Form derselben, das ist, in der Art, wie man die Urtheile eines Schlusses mit einander verbindet, Fehler begeht, z. E. aus lauter besondern Urtheilen aufs Algemeine schließt, oder die Hauptbegriffe nicht in einerley Bedeutung nimt; oder aber falsche Urtheile, als obs wahre wären, zusammensetzt, und solchergestalt ein irriges Schlußurtheil herausbringt.

§. 61.

Lehrsätze und Folgerungen über die Wahrheit der Urtheile.

Wenn der Begriff der Wahrheit eines Urtheils gehörig zergliedert wird, so folgt:

1. Das

1. Das Gegentheil eines wahren Urtheils folgt aus keinem andern wahren Urtheile.
2. Jedes falsche Urtheil widerspricht einer Wahrheit.
3. Wenn aus einem Urtheile nichts folgt, was einer Wahrheit widerspricht, so ist es wahr.
4. Jede Wahrheit muß mit jeder andern sich reimen lassen.
5. Ein Irthum kann von einer andern Seite betrachtet, etwas wahres in sich enthalten.
6. Aus einem falschen Urtheile kann durch eine unrichtige Folgerung etwas wahres hergeleitet werden; aber es ist unmöglich, daß bey richtigem Schlusse, aus einem irrigen Urtheile ein wahres folgen sollte.

§. 62.

Anschauende, gefolgerte, historische Urtheile.

Unsere sämtlichen Urtheile schreiben sich entweder aus unserer eignen Empfindung her, oder wir haben sie aus der Verbindung anderer Urtheile gezogen, oder sie sind aus Empfindungen anderer entstanden, die wir deswegen annehmen, weil wir Grund haben sie für richtig zu halten. Die ersten heißen anschauende, die andern gefolgerte, die dritten historische Urtheile. Vergleichen wir diese Urtheile in Absicht auf die deutliche Einsicht, welche die Seele von ihrer Wahrheit haben kann, so ergiebt sich folgendes:

I. Em-

I. Empfindungsurtheile sind allemal zuverläßig, in so fern darin nichts anders bestimt wird, als was die Empfindung mit sich bringt. Dis gilt selbst alsdenn, wenn die Empfindungsorganen verderbt, oder geschwächt sind: z. E. bey Schielenden, Gelbsüchtigen ꝛc. So bald aber der geringste Schluß aus der Empfindung gezogen, oder Einbildung mit Empfindung verbunden wird, so kann man wohl sagen, daß man seiner, (auf solche Weise vermischten Empfindung) nicht geradezu trauen dürfe.

II. Gefolgerte Urtheile sind in diesem Falle zuverläßig, wenn wir einsehn, daß wir richtige Urtheile richtig verbunden, oder, welches einerley ist, richtig geschlossen haben. Ein solcher Schluß kann nun entweder ein algemeines Urtheil mit einem andern algemeinen verbinden; wobey zu untersuchen ist, woher die Algemeinheit dieser Urtheile entstanden; oder ein algemeines Urtheil mit einem anschauenden, in welchem Falle es sowol auf die Richtigkeit des ersten, als bey dem leztern darauf ankömmt, daß man versichert sey, man habe nicht etwas, das keine Empfindung ist statt der Empfindung untergeschoben; oder ein algemeines Urtheil mit einem historischen, da denn ausser der Wahrheit des erstern, uns die Gründe bekannt seyn müssen

müssen, warum wir das letztere für wahr annehmen. Hält man nun die in diesen dreyen Fällen entstandenen Urtheile gegen einander, so ist bald einzusehn, daß wir uns von Urtheilen der zweyten Art am leichtesten überzeugen können, hingegen daß schon mehr Mühe bey denen von der ersten, die weitläuftigste Untersuchung aber bey denen von der dritten Art erfodert wird, um es dahin zu bringen, daß sie uns völlig zuverläßig werden.

III. Historische Urtheile sind uns nicht eher zuverläßig, als bis wir deutlich einsehn, daß derjenige, durch welchen wir sie erhalten, richtig empfunden, und uns auch nur das, was er richtig empfunden, habe sagen wollen.

Hieraus erhellet, daß wenn alles übrige gleich ist, schon an sich den Empfindungsurtheilen die gröste, den gefolgerten die nächste, und den historischen Urtheilen die geringste Zuverlässigkeit eigen sey.

§. 63.

Wahrscheinliche Urtheile.

Urtheile sind wahrscheinlich, wenn wir ihre Wahrheit nur undeutlich einsehn. Dis findet statt bey Empfindungsurtheilen, wenn wir uns der Empfindung nicht völlig bewust sind; bey gefolgerten a) wenn das algemeine Urtheil, worauf man bauet, nicht zuverläßig algemein ist, sondern etwa nur durch eine Vorstellung

wider

vieler einzelnen zutreffenden Fälle entstanden, b) wenn ein bloß wahrscheinliches, entweder anschauendes, oder historisches Urtheil zu Hülfe genommen wird. Endlich bey historischen, wenn wir nicht genau bestimmen können, daß derjenige, auf dessen Empfindung wir uns verlassen, die dazu erforderlichen Eigenschaften (§. 62) gehabt habe.

§. 64.

Qualität und Quantität der Urtheile.

Durch die Verbindung der einen Bestimmung der Urtheile, wonach sie bejahen oder verneinen, oder ihrer Qualität mit der andern, wonach sie algemein oder particulär sind, d. i. ihrer Quantität, entstehn folgende Arten von Urtheilen.

1. **Algemein bejahende**, welche die bestimtesten sind, aber auch immer nur eine Eigenschaft des Subjectes angeben.
2. **Particulär bejahende**, welche eingeschränkter sind, und nur angeben, daß ein gewisses Prädicat einigen Subjecten zukomme.
3. **Algemein verneinende**, welche an Bestimtheit den ersten gleich, sonst aber nur darauf abzielen, uns vor Irthümern zu verwahren.
4. **Particulär verneinende**, durch welche Ausnahmen gegen ein sonst algemeines Urtheil angegeben werden.

§. 65.

§. 65.

Kategorische, bedingte, disjunctive Urtheile.

Ein Urtheil, worin das Prädicat dem Subject schlechtweg beygelegt, oder aberkennt wird, heißt ein kategorisches. Wird hingegen etwas unter einer Bedingung bejahet oder verneinet, so ist es ein bedingtes oder hypothetisches Urtheil. Wenn aber nur geurtheilet wird, daß unter mehrern einander entgegen gesetzten Prädicaten eines dem Subject zukommen müsse, so ist das Urtheil disjunctiv.

§. 66.

Ordentliche, hypothetische, disjunctive Schlüsse.

Ein Schluß ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Dieser läßt sich in mehrere Schlüsse auflösen. Jener nicht. Ein einfacher Schluß muß doch wenigstens aus drey verschiedenen Urtheilen bestehn. Die beiden nemlich, aus deren Verbindung sich das dritte ergiebt, heißen die Vorderurtheile, oder Prämissen, das leztere aber, welches aus ihnen hergeleitet wird, das Schlußurtheil. Besteht der Schluß aus drey kategorischen Urtheilen, so ist es ein ordentlicher; ist aber das eine Vorderurtheil ein bedingtes, so entsteht ein bedingter oder hypothetischer, und wenn das eine Urtheil disjunctiv ist, ein disjunctiver Schluß In einem hypothetischen Schlusse wird entweder von

der

der Wahrheit der Bedingung auf die Wahrheit des damit verknüpften; oder von der Verneinung des letztern auf die Verneinung der erstern geschlossen. Ein bedingter Schluß wird also falsch, 1) wenn man die Bedingung nicht richtig mit der Folge verknüpft; 2) wenn man die Wahrheit der erstern, oder das Nichtseyn der letztern unrichtig annimmt; 3) wenn man aus der Verneinung der Bedingung die Verneinung der Folge, oder aus der Bejahung der letztern, die Bejahung der erstern herleitet. In einem disjunctiven Schlusse wird von der Wahrheit des einen unter den entgegengesetzten Prädicaten auf die Aufhebung aller übrigen, oder umgekehrt, von der Aufhebung aller ausser einem auf die Wahrheit dieses einen geschlossen.

Drittes Hauptstück.

Von der Bezeichnung der Gedanken.

§. 67.

Zeichen der Gedanken.

Zeichen sind überhaupt sinnliche Erkenntnißgründe vom Daseyn einer Sache. Wenn wir also Gedanken bezeichnen, so geschieht dis entweder in der Absicht sie uns selbst, oder andern vorstellig zu machen. Im letzten Falle heißen die Zeichen der Gedanken **Ausdrücke**.

§. 68.

Ursprung und Nothwendigkeit der Bezeichnung.

So lange wir für uns selbst Empfindungen haben, ist es nicht nöthig, um unsert willen Zeichen dazu zu suchen. Das innere Bewustseyn überführt uns hinlänglich von dem Daseyn derselben, wir mögen uns bey deren Erzeugung thätig oder leidentlich verhalten. Aber

1) wenn wir uns vergangener Empfindungen erinnern,

2) algemeine Begriffe machen, und uns einprägen, und

3) diese in Urtheilen und Schlüssen anwenden und verbinden wollen; endlich

 4) wenn

4) wenn wir die Absicht haben, andern unsere Vorstellungen mitzutheilen, so werden uns Zeichen unumgänglich nothwendig.

§. 69.

Natürliche und willkührliche Zeichen der Gedanken.

Es giebt natürliche Zeichen unserer Vorstellungen, indem für uns selbst die materiellen Eindrücke im Gehirn Zeichen von Empfindungen und Einbildungen werden; für andere aber gewisse Bewegungen der Gesichtsmuskeln, Veränderung der Farbe, Töne, die mit den Veränderungen der Seele in einer physischen Verbindung stehn, Ausdrücke von manchen unserer Vorstellungen und Empfindungen abgeben. Dieses aber reicht zu den vorhin genannten Absichten nicht zu; es werden vielmehr ausser diesen auch willkührliche, d. i. solche Zeichen erfodert, die die Seele nach Gefallen mit Vorstellungen verbinden, im Gedächtnisse wiederholen, und mannigfaltig zusammensetzen kann. Eine Menge solcher Zeichen (besonders von ähnlicher Art) macht im weitläufigsten Verstande das aus, was man Sprache nennt.

§. 70.

Vollkommenheiten der Bezeichnung.

Aus den Absichten der Bezeichnung unserer Erkenntniß fließen die Vollkommenheiten eines Zeichens.

1. Es

1. Es ist weit besser, wenn die Zeichen, die wir für uns selbst gebrauchen, auch Ausdrücke für andere seyn können.

2. Die Ausdrücke müssen an sich leicht zu fassen, leicht zu wiederholen, und von andern leicht nachzuahmen seyn.

3. Sie müssen sich leicht mit den Vorstellungen verknüpfen lassen.

4. Sie müssen unter so vielen Umständen brauchbar seyn als möglich.

5. Sie müssen leicht mit andern Ausdrücken verbunden, und bald zu längern, bald zu kürzern Reihen von Vorstellungen gebraucht werden können.

§. 71.

Arten der Sprache. a) Mienen.

Die Minensprache, welche Vorstellungen durch allerley Bewegungen des Gesichts ausdrückt, hat den Vorzug, daß sie sehr natürlich ist. Aber sonst wird ihr Gebrauch sehr eingeschränkt,

1. weil Minen für uns selbst weder zu Gedächtnißideen, noch zu abstracten Begriffen Zeichen seyn können;

2. für andere nicht zu aller Zeit, und überall brauchbar sind;

3. die allgemeine Uebereinstimmung nicht leicht zu erhalten; überdem ihre Nachahmung und Wiederholung oft schwer ist.

§. 72.

b) Geberden.

Aus willkührlichen Bewegungen anderer äussern Theile unsers Körpers entsteht die Geberdensprache, von der die Fingersprache den vornemsten Theil ausmacht. Diese hat schon weit weniger Unbequemlichkeit als die vorige, sie ist mehrerer willkührlichen Verbindung fähig, ist leichter zu fassen und nachzuahmen. Aber da sie ebenfalls nur für das Auge ist, so wird sie sehr oft unbrauchbar.

§. 73.

c) Bilder.

Die Bildersprache erwächst aus sichtbaren Figuren, die entweder Individua, oder abstracte Begriffe bezeichnen; und in beiden Fällen entweder mit dem, was sie andeuten sollen, eine wirkliche Aehnlichkeit haben, oder aber mit ihm in ganz willkührliche Verbindung gesetzt werden. Beide Arten sind

1) blos fürs Gesicht,

2) oft sehr schwer zu fassen und nachzuahmen;

3) in vielen Fällen schwer zu verstehn.

Doch ist die erste Art einer besondern Lebhaftigkeit und Schönheit fähig.

§. 74.

d) Töne

Die bequemsten und vollkommensten unter den willkührlichen Zeichen sind die Töne, besonders die articulirten oder Worte, aus denen die Rede oder Wortsprache erwächst. Die Vorzüge derselben sind

1. Faslichkeit;
2. Leichtigkeit der Erinnerung, Wiederholung und Nachahmung;
3. Mannigfaltigkeit sowol an sich als in der Verbindung;
4. Leichtigkeit der Verknüpfung mit Vorstellungen;
5. verschiedene Grade der Intension in der Deutlichkeit des Vortrags;
6. Algemeinheit des Gebrauchs.

§. 75.

Vorzüge des Gehörs in Absicht auf die Sprache.

Obgleich auch die übrigen Sinne einigermaßen zur Bezeichnung Mittel werden können, so sind sie doch dazu höchst unbequem, und es gibt also für diese Sinne keine Sprache. Das Gehör aber ist für die Sprache der angemessenste Sinn,

1) durch seine Sensationssphäre;

2) durch seine Klarheit,

3) Lebhaftigkeit,
4) uneingeschränkte Anwendbarkeit, in Absicht verschiedner Zeiten, und
5) Schnelligkeit der Wirkung.

§. 76.
Erfindung der Sprache.

Der Mensch mit verdorbnen Sprachorganen, und der Mensch ausser aller menschlichen Gesellschaft würde freilich keine Sprache erfinden. Aber dis beweißt nicht, daß er sie nicht auch bey gesunden Werkzeugen, und im Stande der Gesellschaft erfunden haben könne. Und mit der größten Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß die erste Sprache **Wortsprache** gewesen, und folglich durchs Gehör erfunden worden sey. Ausser den vorhin angezeigten Gründen der Bequemlichkeit zur Sprache, welche dieser Sinn für andern voraus hat, liegt noch ein Grund zu dieser Behauptung theils darin, daß bey ihm das Bedürfniß sich auszudrücken vorzüglich stark ist, theils daß es von den übrigen Sinnen gleichsam abgesondert durch seine Wirkungsart die Seele zur Reflexion vorzüglich antreibt.

§. 77.
Almähliche Vervollkommung der Sprachen.

So nach läßt sich ferner schließen:

1. Daß die verschiedenen Sprachen alle von einer einzigen entstanden, und nur durch

die

die Vertheilung des menschlichen Geschlechts unter mehrern Himmelsstrichen sich abgesondert haben.

2. Daß die ersten Erfinder der Sprache hörbare Eigenschaftrn der natürlichen Dinge zuerst besonders gedacht, und durch Töne auszudrücken gesucht; nachher durch Aehnlichkeit angeleitet, auch anderer Sinne Empfindungen ausgedrückt haben; bis sie durch mehrere Uebungen im Denken und Sprachen theils algemeine Begriffe ausgedrückt, theils ganz willkührlich erfundene Töne zu Wörtern gebraucht haben.

3. Daß Erkenntniß und Sprache beständig in harmonirender Progreßion zugenommen; folglich die erste Sprache sehr arm, grob und unbestimt gewesen seyn müsse.

§. 78.

Theile der Sprache.

Wenn man die Elemente einer Sprache zergliedert, so findet man

1. Einfache für sich deutlich hörbare Töne, oder Selbstlauter.

2. Einfache für sich nicht deutlich vernehmliche Töne, Mitlauter.

3. Zusammengesetzte Selbstlauter, als Diphtongen.

4. Töne, die aus einem einfachen oder zusammengesetzten Selbstlauter, und einem oder mehreren Mitlautern zusammengesetzt sind. Diese heißen Sylben.

5. Eine oder mehrere Sylben zusammen genommen, sofern dadurch ein Begriff ausgedrückt wird, heißen Worte.

§. 79.

Bedeutende Theile einer Sprache.

Sieht man nun auf dasjenige, was in einer Sprache bedeutend seyn kann, so gehören hieher

1. die einzelnen Buchstaben,
2. die Ordnung der Buchstaben,
3. die Sylben,
4. der Ton der Sylben,
5. die Ordnung der Sylben,
6. die Worte,
7. der Accent der Worte,
8. die Ordnung der Worte,
9. die Abwandlung und Construction der Worte.

§. 80.

Verschiedene Arten der Wörter.

Die Natur unserer Erkenntniß brachte es mit sich, daß man nicht zu jedem vorkommenden Individuum eigne Wörter erfand, sondern meistens nur für algemeine Begriffe, deren Ausdrücke

drücke sich nachher auf die darunter gehörigen einzelnen anwenden ließen. So entstanden demnach

1. Wörter für Veränderungen, sie mochten im Handeln oder Leiden bestehn, Zeitwörter; bey denen durch verschiedene kleine Veränderungen Person, Zahl der Personen, Zeit und Form der Veränderung ausgedrückt wurde.

2. Wörter die permanente Gegenstände bezeichneten, Nennwörter, und zwar a) Subjecte, daher Substantiven, b) Eigenschaften der Subjecte, daher Adjectiven entstanden.

3. Wörter zu Bezeichnung und Unterscheidung der Personen, oder der Verschiedenheit der Subjecte: Fürwörter.

4. Wörter die bloße Verhältnisse ausdrücken, und zwar a) der Handlungen und Leiden: Zuwörter (aduerbia), b) der permanenten Subjecte, Vorwörter (praepositiones).

5. Wörter die zu Verbindung der Gedanken dienen: Conjunctiones.

Hiezu kommen noch die Interjectionen, welche nichts anders als abgekürzte Ausdrücke der innern Empfindung des Redenden sind.

§. 81.

Genie der Sprache.

Das Genie einer Sprache (genius linguae) besteht in den Eigenheiten derselben, in der Menge der Zusammensetzung und Aussprache der Wörter, in deren Biegungen und Abänderungen, endlich und vornemlich in der Construction oder Worfügung Die Uebereinstimmung, die in den Theilen der Sprache und ihrer Abänderungen herrscht, macht die Sprachähnlichkeit, oder Analogie aus.

§. 82.

Vollkommenheiten einer Sprache.

Je mehr bedeutende Ausdrücke eine Sprache hat, je leichter und regelmäßiger sie ist, je mehr Gelegenheit zu Bildung neuer Wörter sie hat, je mehr ihre Ordnung der Folge der Gedanken gemäß bestimt werden kann, und je angenehmer sie für das Ohr ist, desto vollkomner ist sie. Diese Vollkommenheiten aber sind 1) an sich nicht immer zugleich zu erhalten; 2) in den wirklichen Sprachen mehr oder weniger anzutreffen, weil sie nicht nach einem vorher gemachten Entwurfe, sondern durch zufälligen Anwachs entstanden sind.

§. 83.

Erlernung der Sprachen.

Eine Sprache, die schon erfunden ist, lernen wir von andern dadurch, daß wir die Be-

griffe

griffe mit den Tönen der Wörter verbinden, die sie uns vorsagen, und diese Wörter selbst nachzuahmen anfangen. Weil nun diese Wörter meistens algemeine Begriffe ausdrücken, und wir damit anfänglich nur die Vorstellung einzelner Individuen verknüpfen, so kostet es Zeit und Uebung, ehe wir die Wörter in ihrem ganzen Umfange verstehn und brauchen können. Haben wir nun erst eine Sprache erlernt, so brauchen wir nur, um eine neue zuzulernen, die Wörter der ersten mit den Wörtern der andern zu vergleichen; und in so fern sie gleichbedeutend sind, zu verbinden.

§. 84.

Mittelbare Zeichen der Gedanken.

Die Buchstabenschrift und andere Zeichen der Worte sind von den Gedanken selbst nur mittelbare Zeichen, indem sie entweder die einfachen Elemente der Worte, die Buchstaben, oder ganze Worte ausdrücken. Man muß also die algemeine Sprache, die einige sich gedacht haben, nicht mit dem andern Projekte einer algemeinen Schrift verwechseln.

§. 85.

Mängel der Sprachen, und deren Einfluß in die Erkenntniß.

Bey Untersuchung der wirklich vorhandenen Sprachen findet sich

1. Daß

1. Daß manche Wörter sehr viele Bedeutungen haben; daher Wortstreit, Verwechslung, Misdeutung entsteht.

2. Daß die Bedeutung vieler Wörter nicht bestimt ist, oder von verschiedenen Leuten verschiedentlich angegeben wird, woraus oft schwankende und ungewisse Vorstellungen entstehn.

3. Daß Neuerungssucht oft unnöthige und fremde Ausdrücke einführt, welche die Nachahmungssucht begierig ergreift, ohne daß ihre Bedeutung recht festgesetzt worden. Daher so viel ganz falsch angewandte Ausdrücke.

4. Daß viele von dem sinnlichen Schall der Worte verführt werden, sich um die Bedeutung nicht zu bekümmern, oder doch sie nicht ganz richtig zu fassen.

5. Daß eben daher von manchen Gelegenheit zu Wortkram, scheinbaren Subtilitäten, und dunklem Geschwätze genommen wird.

6. Daß die Verschiedenheit und Menge der Sprachen den Fortgang der reellen Erkenntnisse aufhalten.

Hieraus ist leicht zu begreifen, wie nöthig es sey, für einen jeden, der Wahrheit und Erkenntniß lieb hat,

1. zu untersuchen, ob und was man bey Wörtern, die man brauchen will, denke.

2. Zum

2. Zum Verständniß der von andern gebrauchten Ausdrücke alle Mittel anzuwenden.

3. Ueberhaupt die Sprache seiner Nation vorzüglich und hiernächst, so viel es die Umstände leiden, anderer aufgeklärten Nationen Sprachen genau zu studiren, dabey aber

4. nicht zu vergessen, daß ohne Kenntnisse von Sachen, die beste Sprachkenntnis unnütz und schädlich sey.

§. 86.

Sätze. Schlußreden.

Wenn Urtheile mit Ausdrücken bezeichnet werden, so heißen sie Sätze. Ein Schluß aber, in so fern er in Sätzen ausgedrückt wird, heißt eine Schlußrede.

§. 87.

Versteckte Sätze und Schlüsse.

Sätze bey denen die Quantität nicht ausdrücklich angegeben wird, heißen unbestimte; und diejenigen, worin nicht alle Theile eines Satzes ausgedrückt sind, versteckte, oder kryptische Sätze. Versteckte oder abgekürzte Schlußreden, (enthymemata) sind diejenigen, in welchen nicht alle einzelnen Sätze vollständig ausgedrückt sind.

Viertes Hauptstück.

Ueber die besondern Anlagen und Fertigkeiten des Geistes,

oder

vom Genie und erworbenen Geschicklichkeiten der Erkenntnißkräfte.

§. 88.

Von angebohrnen Ideen.

Da alle unsere Ideen zuletzt aus der Empfindung entspringen, so ist kein Grund vorhanden, der uns nöthigen sollte, angebohrne Begriffe in der Seele anzunehmen. Die Uebereinstimmung aller Völker über gewisse Begriffe und Sätze, wenn sie auch erwiesen würde, wäre doch für die Wirklichkeit jener Ideen kein Beweis. Der Beyfall, den wir manchen Urtheilen geben müssen, so bald wir sie einsehn, überführt uns nicht, daß die Begriffe dazu vor der Geburt, oder gleich beym Anfange des Lebens in der Seele liegen. Auch die Beyspiele, die für die Behauptung solcher angebohrnen Begriffe angeführt werden, beweisen nichts. Die Idee von Gott z. E. wird uns entweder durch Unterricht mitgetheilt, oder von uns selbst durch Nachdenken und Vergleichung anderer Begriffe, die wir vorher schon durch die Empfindung erhalten, erzeuget.

§. 89.

Natürliche Anlagen der Seele und des Gehirnes.

Aber indem man die angebohrnen Begriffe leugnet, kann man weder die natürlichen Anlagen der Seele noch des Gehirns leugnen, das ihr beygesellet wird.

1) Daß die Seele gleich vom Anfange ihrer Verbindung mit dem Körper an, nicht bloße Fähigkeiten, oder Möglichkeiten zu handeln enthält, ist von selbst klar, wenn man nur untersucht, ob man sich eine wirkliche Kraft, als aus bloßen Möglichkeiten bestehend, gedenken könne, und ob man ihr nicht vielmehr eine positive Tendenz beylegen müsse. Daß aber diese Urkraft der Seele nicht in allen Menschen von durchaus ähnlicher und gleicher Art, oder so wol in Absicht auf Qualität als Quantät vollkommen die nemliche sey, läßt sich höchst wahrscheinlich vermuthen. Daraus wenigstens, daß alle menschliche Seelen eine wesentliche Uebereinstimmung ihrer Grundkräfte unter sich haben, folgt noch nicht die Aufhebung zufälliger Verschiedenheiten.

2) Daß es sehr verschiedene angeborne Anlagen des Gehirns gebe, beweisen die Erfarungen.

§. 90.

Grössenbestimmungen der Geistesfähigkeiten.

Um die verschiedenen Anlagen und Fertigkeiten unsers Geistes besser einzusehn, ist nöthig auf die Grössenbestimmungen seiner Fähigkeiten oder auf ihre Quantität Achtung zu geben. Dahin gehört nun:

1. Die Grösse des Geistes: welche in dem Vermögen besteht, viele und grosse Vorstellungen zu fassen. Die Grösse einer Vorstellung erwächst aus der Menge des Mannigfaltigen, das sie enthält.

2. Die Stärke des Geistes, oder das Vermögen eine Vorstellung mit vieler Kraft zu behandeln, sie sehr vollkommen zu machen, und den Widerstand dabey zu überwinden.

3. Die Geschwindigkeit des Geistes, oder das Vermögen, in kurzer Zeit Vorstellungen in hinlänglicher Vollkommenheit zu fassen.

Diese verschiedenen Bestimmungen äussern sich bey jeder einzelnen abgeleiteten Seelenkraft, z. E. der Empfindung, der Vernunft. Indessen zeigen die Namen eines großen Geistes, eines starken Geistes, und eines lebhaften oder feurigen Genies, das Vorzügliche und Ungeme an. Nur der ist in diesem hohen Verstande ein grosser Geist, der in allerley Arten von Be-

Beschäftigungen, das Grosse, das Verwickelte und Mannigfaltige vorzüglich liebt, und es mit allen seinen Verhältnissen, Umständen und Nebenbegriffen leicht faßt und überdenkt. Nur der ein starker Geist, der in allem, was er der Beobachtung würdig schätzt, seine Kräfte mutig anstrengt, unermüdet in der Zergliederung fortfährt, und sich das Schwere, Dunkle, und Zweifelhafte nicht abschrecken läßt. So auch mit der Geschwindigkeit des Geistes, welcher die Trägheit und Flüchtigkeit entgegen steht, gleichwie in Absicht der beiden ersten Vorzüge der kleine Geist und der schwache Kopf die entgegengesetzte Gränze bezeichnen.

§. 91.

Genie.

Das Genie ist entweder die Proportion der Erkenntnißkräfte unter einander, in diesem Verstande hätten alle Menschen ihr Genie; oder eine besonders gute natürliche Anlage zu gewissen Arten der Geisteswirkungen; oder eine ausnehmende Fertigkeit in denselben; in beiderley Verstande wird das Genie vielen Menschen abgesprochen; oder eine ausnehmend grosse Anlage und geschickte Proportion aller Erkenntnißkräfte, und in dieser Bedeutung ist ein Genie etwas höchst seltnes.

§. 92.

Beobachtungsgeist.

Die Fertigkeit das Mannigfaltige in den einzelnen Dingen zu bemerken ist der Beobachtungsgeist. Die körperliche Anlage dazu besteht vorzüglich in einer ausnehmenden Reitzbarkeit der Nerven, oder Empfindsamkeit, und in einem weder alzuhitzigen, noch alzukalten Temperamente. Diese muß von der geistigen Aufmerksamkeit der Seele, und einem starken Hange zur schnellen Abwechslung der Vorstellungen begleitet werden. Der Beobachtungsgeist erlangt Größe, durch die Menge und Wichtigkeit der Beobachtungen; Stärke durch viele mit Anstrengung und unter mannigfaltigen Hindernissen angestellte Beobachtungen. Die Gabe bey diesen Hindernissen die Zerstreuung zu verhüten, ist die Gegenwart des Geistes. Ohne diese kann der Beobachtungsgeist nicht stark seyn. Oeftere Uebungen des grossen und starken Beobachtungsgeistes geben ihm Feuer und Geschwindigkeit. Man muß diese von der Flatterhaftigkeit und Flüchtigkeit im Beobachten unterscheiden, nach welcher man zwar geschwind aber mangelhafte und untreue Bemerkungen macht.

§. 93.

Verschiedenheiten und Anlässe des Beobachtungsgeistes.

Der Beobachtungsgeist ist entweder algemein, oder auf besondere Arten von Gegenständen

den gerichtet, z. E. auf das Mannigfaltige der Körper, oder der geistigen Eigenschaften. Dis hängt von der vorher festgesetzten Neigung der Seele zu solchen Gegenständen, von Gelegenheiten und Umständen, ingleichen von der Gewohnheit ab.

§. 94.

Wie er befördert und gehindert werde.

Beförderungsmittel des Beobachtungsgeistes sind

1) alle Antriebe der Aufmerksamkeit,
2) vorläufig erlangte Kenntniß vieler einzelnen Dinge, oder Studium der Geschichte im algemeinsten Verstande.
3) Besondere Gelegenheiten zu vielfältigen Beobachtungen, als ausgebreiteter Umgang, Reisen rc.

Hingegen wird er vornemlich gehindert,

1) durch Unempfindsamkeit, und durch zu große entweder Lebhaftigkeit oder Trägheit des Temperaments.
2) Durch Vorurtheile und steife Anhänglichkeit an mitgebrachte Grundsätze.
3) Durch Leidenschaften, die entweder zerstreuen, oder den wahren Gesichtspunkt verrücken.
4) Durch zu lebhafte Einbildungskraft.
5) Durch unterlassene Vorbereitung zu Beobachtungen und versäumte Wiederholung der bereits gemachten.

§. 95.

Witz.

Die Fertigkeit Beziehungen und Verhältnisse, als Aehnlichkeit, Gleichheit, Verschiedenheit unter den Dingen zu bemerken, heißt Witz. Er zeigt sich entweder vorzüglich in sinnlichen, oder in algemeinen Begriffen. Jene Fertigkeit versteht man, wenn man von einem wizigen Kopfe redet; diese kann man den höhern Witz nennen. Die Vollkommenheiten des Witzes erwachsen,

1) aus der Menge angestellter Vergleichungen;
2) aus der Vergleichung sehr entfernter und verschiedener, oder Unterscheidung sehr ähnlicher Dinge;
3) aus der Richtigkeit und Lebhaftigkeit
4) aus der Schnelligkeit der Vergleichung.

Der Witz setzt einen geschwinden Beobachtungsgeist, und lebhafte Einbildungskraft voraus.

§. 96.

Eigenschaften des abstracten Kopfs.

Die Fertigkeit in Zergliederung algemeiner Begriffe ist der Geist der Abstraction, oder der abstracte Kopf. Es gehört dazu

1) die Fertigkeit die Zergliederung weit fortzusetzen, Tiefsinn.
2) Die Fertigkeit, geschwind in die Unterschiede, selbst in kleine Unterschiede algemei-

gemeiner Begriffe einzudringen. Der Scharfsinn.

3) Die Fertigkeit sie zu ordnen, und sie in Arten und Gattungen einzutheilen; der systematische Kopf.

§. 97.

Anlagen und Hindernisse dieses Talents.

Die körperliche Anlage zu diesem Talente liegt hauptsächlich in einer ordentlichen und mäßsig lebhaften Bewegung des Gehirnes. Sonst hängt die Vergrösserung desselben noch ab

1) von der Menge verschiedener Beobachtungen;
2) von der beständigen Vergleichung derselben;
3) von einem getreuen und lebhaften Gedächtnisse.
4) von der öftern Beschäftigung mit bereits erfundenen algemeinen Begriffen, Prüfung ihrer Anordnung ꝛc.

Die Hindernisse aber sind:

1) zu große Flüchtigkeit im Beobachten,
2) alzuviele Beschäftigung mit dem Einzelnen,
3) Mangel an Witz,
4) Schwäche der Erinnerung,
5) Vorurtheile für einmal gemachte Anordnungen oder Systeme algemeiner Begriffe.

§. 98.

Erforschungsgeist.

Die Fertigkeit durch Schlüsse das Unbekannte zu erforschen, ist der Erforschungsgeist. Man entdeckt hier entweder idealische Gründe und Ursachen, oder idealische Folgen und Wirkungen. Im ersten Falle heißt der Erforschungsgeist das philosophische Genie, im letztern Sagacität.

Das philosophische Genie äussert sich

1) in Erfindung der Beweise zu bekannten, oder erst herausgebrachten Sätzen.

2) in der Entdeckung der Ursachen von beobachteten Erscheinungen.

Je verwickelter die Beweise, und je verborgner die Ursachen sind, desto grösser zeigt sich der Erforschungsgeist von dieser Seite.

Die Sagacität zeigt sich

1) in Entwickelung der Folgen die aus einem Satze fliessen,

2) in Vorhersehung der Wirkungen die aus bekannten Ursachen entspringen.

Je mannigfaltiger und verborgner die Folgen, und je verwickelter und entfernter die Wirkungen sind, desto grösser zeigt sich dieser Zweig des Erforschungsgeistes.

Beyde Talente setzen Beobachtungsgeist, Witz, Tiefsinn und Scharfsinn voraus, und

werden

werden übrigens durch Uebung vollkommener gemacht. Es ist aber nicht zu schliessen, daß, wer in Entdeckung der Gründe und Ursachen geschickt ist, gerade deswegen auch in Erforschung der Folgen und Wirkungen eine grosse Fertigkeit besitze.

§. 99.

Erfinderisches Genie.

Erfinden heißt entweder überhaupt etwas von selbst bemerken, und in so fern wären der Beobachter, der abstracte und der witzige Kopf, **Erfinder**; oder etwas durch Vernunftschlüsse entdecken; und so gehörte der Erforschungsgeist hieher; oder es heißt aus bekannten Theilen ein neues Ganze zusammensetzen; dis ist **Erfindung** in eigentlichen Verstande, und die Fertigkeit desselben das **erfinderische Genie**. Was man erfindet, sind

1) entweder neue Reihen von Vorstellungen, oder
2) von Handlungen, oder
3) neue Combinationen körperlicher Dinge.

Im ersten Falle setzt man entweder intellectuelle Vorstellungen neuzusammen, oder sinnliche. Jenes ist der **Erfindungsgeist** in Wissenschaften, dieses in der Poesie, oder der poetische Kopf, das dichterische Genie. Im zweyten Falle zeigt sich das praktische Genie. Im dritten ist die Erfindung entweder bestimmt an-

genehme sinnliche Vorstellungen zu erwecken, oder sie hat einen andern Nutzen zum Zweck. Das erste geschieht durch neue schöne Combinationen von Tönen, daher das Genie des Tonkünstlers, oder neue Verbindungen schöner Formen, daher das Genie in den bildenden Künsten. Erfindungen der zweyten Art sind Wirkungen des mechanischen Genie.

§. 100.

Grösse der Erfindungen.

Erfindungen sind desto grösser

a) je mannigfaltiger die Zwecke,
b) je verwickelter die Mittel dazu,
c) je weniger sie den bisher bekannten ähnlich,
d) je vollkomner sie sind.

Nach diesem Maasstabe muß das erfinderische Genie selbst beurtheilt werden. Grösse, Stärke und Feuer sind die einzelnen Bestimmungen, aus deren Zusammensetzung das ganze Product seiner Quantität erwächst.

§. 101.

Talente, die das erfinderische Genie voraussetzt.

Das erfinderische Genie setzt überhaupt einen grossen Beobachtungsgeist und einen lebhaften Witz voraus, um sowol die Materialien des neuen Ganzen, als die Verhältnisse desselben leicht zu finden. Bey wissenschaftlichen Erfindungen muß die Gabe der Abstraction und des philosophischen Kopfs oft vieles thun. Bey prakti-

praktischen ist Sagacität und bey poetischen Erfindungen, so wie bey denen in andern schönen Künsten, eine lebhafte Einbildungskraft nöthig.

§. 102.

Enthusiasmus.

Wenn eine Erfindung ihrer Natur nach nicht langsam, sondern geschwind entstehn muß, so wird dazu **Enthusiasmus**, d. i. eine sehr lebhafte Anstrengung aller mitwirkenden Geisteskräfte erfodert. Und weil mit dieser folglich ruhige Ueberlegung und kalte Beurtheilung nicht bestehen kann, so sind daher die Fehler und Mängel in den Werken grosser poetischer und praktischer Genies begreiflich; ja es läßt sich erklären, warum die grösten Dichter bisweilen den correcten Geschmack ganz und gar nicht haben.

§. 103.

Originale, Verbesserungen und Nachahmungen.

Eine **Erfindung** ist entweder keiner andern bisher bekannten ähnlich, und denn ist sie ein **Original**; oder sie ist einer andern entweder in einzelnen Theilen, oder im Ganzen ähnlich. Jene ist **Verbesserung**, oder **Veränderung**, diese **Nachahmung**. Die erstere erfodert nur wenig Genie, die letzte blos Witz, und kann nur uneigentlich Erfindung heißen. Ein Genie das in seinen Erfindungen mehrentheils ganz eigne Züge hat, heißt ein Originalgenie.

§. 104.

Wie sich die Talente hindern.

Wenn diese verschiedenen Talente zum Theil einander befördern und unterstützen, so sind wieder manche einander in gewissen Fällen hinderlich. So kann z. E ein grosser Beobachtungsgeist das Originalgenie hindern; Witz und lebhafte Einbildungskraft dem Erforschungsgeiste, und die Gabe der Abstraction dem praktischen Genie nachtheilig seyn.

§. 105.

Einfluß anderer Dinge auf die Talente.

Außerdem daß die Erwerbung besonderer Geistesfertigkeiten von der Disposition der Kräfte und deren Anwendung abhängt, so muß man, um sie vollständig zu erklären, 1) auf die Begehrungskräfte der Seele, 2) auf den Körper, 3) auf äußere Umstände Achtung geben.

§. 106.

Einfluß der Begehrungskräfte.

Unter allen Neigungen ist der Trieb nach Ehre der mächtigste, grosse Talente zu erzeugen. Der Trieb zur Verschaffung körperlicher Bedürfnisse leistet das Aehnliche nur unter gewissen Umständen. Grosse Leidenschaften aller Arten bringen theils nicht immer, theils nur periodische Erscheinungen des Genies hervor.

§. 107.

Einfluß des Körpers.

Bey dem Körper kömmt vieles aufs Temperament, vieles auf das Alter an. Das cholerische Temperament ist dem Erforschungsgeiste, dem wissenschaftlichen und praktischen Genie, das melancholische dem abstracten Kopfe, das sanguinische dem Witze und poetischen Genie, das phlegmatische langsamen Beobachtungen und Erfindungen, die Zeit erfodern, vorzüglich günstig. Die Talente entwickeln sich in der Jugend, befestigen sich im männlichen, und nehmen ab im hohen Alter. Doch macht jedes dieser Alter den Menschen zu manchen Fertigkeiten besonders geschickt.

§. 108.

Einfluß der äussern Umstände.
a) Klima.

Von äußern Umständen ist 1) das **Klima** zu bemerken. Dieses wirkt auf die Erzeugung der Talente, a) durch den Einfluß den es auf die Körper hat, je nachdem es heiß, kalt, oder temperirt ist, b) durch die verschiedenen Bedürfnisse, die es mit sich führet, wodurch die Begehrungskräfte verschiedentlich gereizt werden, c) durch die besondern Gelegenheiten, die es zu manchen Geistesbeschäftigungen und Erfindungen anbietet.

§. 109.

b) Nation

Auf die Nation, in der ein Mensch gebohren wird, kömmt vieles in der Bildung der Genies, und Erwerbung der Geistesfertigkeiten an. Man hat hiebey 1) auf die Sprache, 2) auf die Staatsverfassung, 3) auf den Wohlstand, 4) auf die Denkungsart und Vorurtheile, und 5) auf die bereits erlangte Cultur eines Volkes zu sehen.

§. 110.

c) Zeitalter.

Das Zeitalter wirkt auf die Talente, theils durch die bereits vor ihm erfundenen Kenntnisse und Hülfsmittel, theils durch die im Schwange gehenden Grundsätze, theils durch die vorfallenden Begebenheiten.

§. 111.

d) Stand.

Der Stand, in dem ein Mensch lebt, ist hier auch nicht ohne Folgen. Sclaverey unterdrückt die Talente, und Freyheit belebt sie. Die Hoheit des Standes wird der Entwickelung der Talente nur zufälliger Weise schädlich.

§. 112.

e) Erziehung.

Bey der Erziehung ist 1) die erste Richtung, die dem Geist gegeben wird, um sich mit einer

einer besondern Art von Gegenständen zu beschäftigen, 2) die Bildung der Sitten, 3) die Art und Ordnung des Unterrichts von grossem Einflusse. Daß manche Genies sich trotz den den Hindernissen der Erziehung ihrer Bestimmung gemäß gebildet, beweißt nur ihre vorzügliche Stärke, nicht aber die Unschädlichkeit einer fehlerhaften Erziehung.

§. 113.

f) Zufall.

Der Zufall hat oft Antheil an einzelnen Erfindungen sowol, als an der Erweckung bisher zurückgehaltner Genies in ihren rechten Wirkungskreis einzutreten. Aber der Satz ist falsch, daß oft die grösten Erfinder, die grösten Dumköpfe waren; entweder waren sie gar nicht Erfinder, oder sie mußten, wenn ihnen gleich ein Zufall zu Hülfe kam, doch Genie haben, um diesen Zufall zu nutzen.

Fünftes Hauptstück.

Von Erwerbung der gelehrten Erkenntniß.

§. 114.

Arten der Erkenntniß überhaupt.

Wir gelangen zu Erkenntnissen entweder durch unsere eigne Erfahrung, oder dadurch, daß uns andere ihre Erfahrungen mittheilen, oder durch Nachdenken und Schlüsse. Die erste ist empirische, die zweyte historische, die dritte wissenschaftliche Kenntniß.

§. 115.

Unterschied der gemeinen und gelehrten Erkenntniß.

Die Menschen lernen vieles ohne daß sie die Absicht haben zu lernen, und ohne die Regeln zu wissen, nach denen sie lernen sollten. Was sie nun auf diesem Wege erkennen, ist gemeine Erkenntniß. Die gelehrte Erkenntniß gründet sich auf Absichten und Regeln, und hat daher vor der gemeinen (die sonst nicht zu verachten ist) in Absicht der Ausdehnung, Deutlichkeit, Wahrheit, Gewißheit, Brauchbarkeit und Ordnung sehr ansehnliche Vorzüge.

I. Von der Erweiterung der gelehrten Erkenntniß.

§. 116.

Nothwendigkeit ihrer Erweiterung.

Weil Unwissenheit vieler Dinge, und Einschränkung oder Armuth der Erkenntniß

1) häufige Irrthümer erzeuget,
2) stolze Verachtung des Unbekannten und übertriebne Hochschätzung des Gelernten veranlaßt,
3) auf das Herz und das Glück eines Menschen, der den Schein eines Gelehrten haben will, schädlichen Einfluß hat;

so muß man sich vornemlich um die Erweiterung der Erkenntniß eifrig bemühen. Es kommt aber hiebey alles auf eine geschickte Art zu verfahren, auf eine gute Auswahl und einen wohlgeordneten Fleiß an.

§. 117.

Beobachtungen und Versuche.

Da Empfindungen die Grundlage unserer Erkenntniß ausmachen, so muß man bey dem Bestreben ihre Gränzen zu erweitern, zuerst so vieles selbst zu erfahren suchen als möglich. Vieles lehrt uns schon die gemeine Erfahrung. Aber da diese oft unzulänglich und unvollständig ist,

so

so suche man destomehr mit Absicht und nach Grundsätzen zu erfahren, oder Beobachtungen anzustellen. Diese Beobachtungen sind von gedoppelter Art. Bey einigen steht nichts weiter in unserer Gewalt, als auf den Gegenstand Achtung zu geben, und uns dazu in die gehörige Fassung zu setzen; und diese werden im engern Verstande Beobachtungen, oder Observationen genannt. Bei andern ist es uns möglich, das Object selbst unserer Behandlung zu unterwerfen, allerley Veränderungen, damit vorzunehmen, und es in mannigfaltige Verbindung zu setzen; und diese heißen Versuche oder Experimente.

§. 118.

Algemeine Regeln derselben.

Beobachtungen und Versuche müssen um den Zweck der Bereicherung unserer Kenntnisse desto eher zu erreichen.

a) in gehöriger Ordnung gemacht werden,

b) jedoch so, daß man dabey Gelegenheiten, die ausserordentlich sind, und selten vorkommen, nicht versäume;

c) mit Aufmerksamkeit angestellt, und öfters wiederholet werden; wobey

d) mehr auf das Zweckmäßige, als auf übertriebene Künsteleyen, Pracht und Weitläuftigkeit der Vorbereitung zu sehen ist.

§. 119.

Besondere Regeln.

In manchen Fällen helfen künstliche Waffen der Sinne und Instrumente viel zur Erweiterung unserer Erkenntniß. Bey Versuchen aber insbesondere kömt man auf mehrere Entdeckungen, wenn man es nicht bey einerley Art des Gegenstandes, oder der Form bewenden läßt, sondern allerley Abänderungen, Verbindungen und Trennungen vornimmt.

§. 120.

Erweiterung durch anderer Beobachtungen.

In vielen Fällen, wo unsere Beobachtung nicht zureicht, müssen uns anderer Beobachtungen zu Hülfe kommen. Wir müssen uns also auf deren Erzählungen oder Beschreibungen gründen. Je genauer und ausführlicher diese sind, desto mehr bereichern sie unsre Erkenntniß. Bisweilen bestätigt eigne Erfahrung das, was wir aus dem Zeugnisse anderer schon wusten; und oft kann diese Verbindung dazu dienen, daß wir in der eigenen Beobachtung weiter fortschreiten, als sonst würde geschehen seyn.

§. 121.

Meditation.

Der dritte Weg zur Erweiterung unserer Kenntnisse, ist das eigne Nachdenken, welches, wenn es mit Absicht und nach Regeln vorgenommen

nommen wird, Meditation heißt. Man bringt dadurch die Verhältnisse der Dinge gegen einander, ihre algemeinen Charaktere, ihre Ursachen und Folgen heraus. Dies geschieht entweder so, daß wir anderer Gedanken über gewisse Materien benutzen, und uns eigen machen, oder aber selbst etwas Neues erfinden.

§. 122.

Verschiedene Wichtigkeit der Erkenntniß.

Weil die Objecte, die wir wissen können theils in ihrer innern Grösse sehr verschieden sind, theils gegen uns nicht einerley Verhältniß haben, so kömmt viel bey der Bereicherung der Erkenntniß darauf an, daß man unter ihnen eine gute Auswahl treffe. Die Grösse eines Gegenstandes liegt theils in der Menge seiner Merkmale, theils in der Menge und Erheblichkeit der Folgen, die von ihm abhängen. Uns selbst aber wird ein Gegenstand desto wichtiger, je näher er unsere Glückseligkeit angeht. Daher sind

1) Objecte, die auf uns einen beständigen Einfluß haben, unserer Erkenntniß würdiger, als die, welche nur auf eine gewisse Zeit uns nützen.
2) Solche, die überall brauchbar sind, wichtiger als die, deren Einfluß auf gewisse Orte sich einschränkt.
3) Solche die einen wichtigern Theil unserer Glückseligkeit betreffen, wichtiger als die,

von

von denen nur kleine Verbesserungen unseres Wohlseyns abhängen.

4) Die von unmittelbarem Nutzen wichtiger als die von entferntem.

Es ist jedes Gelehrten Pflicht, sich um die gehörige Würde seiner Erkenntniß zu bemühen, und den Hang zu Kleinigkeiten, oder den mikrologischen Geist zu vermeiden.

§. 123.

Hauptstudium.

Da man bey allem Fleiße, und bey noch so grossen Talenten, die Schranken der Menschheit, und die Unmöglichkeit vieles gleich gut zu wissen empfindet, so muß man unter den Wissenschaften, die man treibt, eine gewisse Rangordnung machen, ein gewisses Hauptstudium erwählen, und die andern nach dem nähern oder entferntern Verhältnisse, in dem sie mit ihm stehen, betreiben. Es giebt also eine Unwissenheit, die nicht nur untadelich, sondern so gar löblich ist. In Kenntnissen die jedem Menschen, als Mensch betrachtet, wichtig sind, sollte kein Gelehrter unwissend seyn. Sonst aber kann in Beziehung auf ein gewisses Hauptstudium, vielen vieles unwichtig seyn, was sonst an sich und für andere wichtig genug ist. Auch sind nicht alle Kleinigkeiten, besonders in der Hauptwissenschaft, die man treibt, der Erkenntniß unwerth.

§. 124.

Fleiß.

Wenn man gleich die Quellen menschlicher Kenntnisse und die Stufen ihrer Wichtigkeit weiß, so ist doch um selbst viel zu lernen, der Fleiß unentbehrlich. Fleiß ist eigentlich anhaltende, absichtsvolle und wohlgeordnete Beschäftigung. Ihm steht

a) Faulheit, der Hang zum Nichtsthun,

b) unzweckmäßige Zerstreuung (πολυπραγμοσυνη)

c) tumultuarische Geschäftigkeit entgegen.

Um die gelehrte Faulheit zu vermeiden, muß man früh am Denken Geschmack gewinnen, gegen Unbequemlichkeit und Beschwerlichkeit sich abhärten, und anderen Arten der Vergnügungen, besonders dem Vergnügen der Gesellschaft und des Umganges nicht zu viel Herrschaft über sich lassen. Gegen die Neigung sich in vielerley zu mengen, verwahre man sich durch die Betrachtung des mannigfaltigen Schadens, der daher für den Geist, den Körper, und den gesamten äußern Zustand des Studirenden entsteht; man gewöhne sich lange bey der nemlichen Materie auszuhalten, und vermeide die übertriebene Neugierde. Um endlich Ordnung zu beobachten, gehe man

a) von dem Leichtern zu den Schwerern, und von dem Einfachen aufs Zusammengesetzte fort.

b) Man theile die Zeit wohl ein, und wende zu den schwersten Beschäftigungen die Stunden an, in welchen der Geist die meiste Heiterkeit und Lebhaftigkeit besitzt.

c) Man mache sich von ganzen Wissenschaften erst den Plan bekannt, ehe man sich in die Ausführung einzelner Stücke verbreitet.

d) Man vermeide übertriebene und schädliche, entweder zu stark angestrengte, oder zu lang anhaltende Beschäftigung.

e) Man vergesse bey der Befriedigung des Triebes nach neuen Kenntnissen, nicht die eben so nöthige Wiederholung des bereits Gelernten.

f) Man wähle jedesmal die kürzesten Wege, und vermeide die Umschweife.

§. 125.

Hindernisse des Wachsthums der Erkenntniß.

Hindernisse der Bereicherung unserer Erkenntniß sind

1) die Schranken unsers Empfindungsvermögens;
2) die Vergessenheit;
3) Vorurtheile gegen gewisse Arten der Erkenntnisse;
4) Trägheit;
5) Fehler in der Methode.

II. Von der Berichtigung der gelehrten Erkenntniß.

§. 126.

Wahrheit überhaupt.

Unsere Erkenntniß ist wahr, in so fern das Object und die Vorstellung mit einander übereinstimmen; oder das, was wir uns vorstellen, wirklich ist. Der Irthum entsteht demnach, wenn wir uns die Dinge anders vorstellen, als sie sind. Der Irthum ist also im Ganzen betrachtet, schädlicher als die simple Unwissenheit.

§. 127.

Wahrheit der äußeren Empfindungen.

Wenn man von der Wahrheit äußerer Empfindungen redet, so versteht man

1) entweder die Wirklichkeit der Eindrücke aus denen die Vorstellung entsteht; und in dieser Bedeutung entsteht Irthum blos daher wenn man eine Einbildung statt der Empfindung unterschiebt (vitium subreptionis);
2) oder die Wirklichkeit eines äußern Gegenstandes, der den Eindruck hervorgebracht habe; in welchem Falle nicht alle äußere Empfindungen wahr sind; der Irthum entsteht alsdenn aus Voraussetzung einer falschen Ursache.
3) Die Uebereinstimmung der Wirkung eines Gegenstandes auf die Sinne in einem

gewissen Falle, mit seiner Wirkung in andern Fällen. Der Irthum der hierbey vorkömmt, entsteht theils aus einem falschen Schlusse, theils aus Unwissenheit in der Art und Beschaffenheit der Sinnen-Werkzeuge.

4) In der Uebereinstimmung des Eindrucks und der innern Natur des Gegenstandes, von dem man die Empfindung ableitet.

In diesem Verstande müste man den äußern Empfindungen insgesamt die Wahrheit absprechen, weil sie uns von der innern Beschaffenheit der Dinge nicht unterrichten.

§. 128.

Wahrheit der innern Empfindungen.

Wenn wir unter innern Empfindungen nichts anders, als das Bewustseyn der Seele von ihrem eignen gegenwärtigen Zustande verstehn, so haben sie alle Wahrheit, weil dabey keine Täuschung statt finden kann. Werden aber darunter Urtheile der Seele über Empfindungen verstanden, so kann dabey aus Verwechslung der Begriffe Irthum entstehn.

§. 129.

Wahrheit allgemeiner Erkenntniß.

Die Wahrheit der allgemeinen Erkenntniß beruht auf der Regelmäßigkeit der algemeinen Begriffe in Absicht ihrer Bildung und Anord-

nung, auf der Volständigkeit der Induction, und auf der Wahrheit der Schlüsse, daraus sie entstanden oder zusammen gesetzt ist. Irthümer entstehn demnach hier entweder 1) aus der Verwechslung algemeiner Begriffe, oder aus der falschen Voraussetzung, daß man alle einzelne Fälle, die unter einen algemeinen Satz gehören, gekannt, und vollständig abgezählt habe; 2) oder aus Fehlern der Schlüsse, man mag nun entweder falsche Sätze mit untergemengt, oder der Form nach unrichtig geschlossen haben.

§. 130.

Wahrheit willkührlich verbundener Begriffe.

In willkührlich verbundenen Ideen ist Wahrheit, wenn die verschiedenen Merkmale einander nicht widersprechen, sondern beysammen möglich sind. Das Irrige entsteht also hier, wenn der Widerspruch sich versteckt, und nicht bemerkt wird.

§. 131.

Wahrheit der Bezeichnung.

Man redet richtig, wenn man mit den Worten diejenige Bedeutung verknüpft, die sie gewöhnlich haben: und man versteht einen Redenden recht, oder es ist Richtigkeit in der Auslegung, wenn man seinen Ausdrücken keine andere Bedeutung giebt, als die er selbst damit hat verbinden wollen.

§. 133.

§. 132.

Historische Wahrheit.

Erzählungen und Aussagen sind wahr, wenn das, was sie enthalten wirklich ist, oder wenn sie mit der Natur der Sache übereinstimmen. Falsche Erzählungen heißen Erdichtungen, und wenn sie für wahre gehalten werden, entstehn historische Irthümer.

§. 133.

Stufen der Wahrheit.

Obgleich die Wahrheit an sich nur eine, und und ganz einfach ist, folglich keine Grade zuläßt, so kann doch bey der Wahrheit zusammengesetzter Begriffe oder Schlußreihen, auf die Menge der wahren Merkmale, und der eingemischten Irthümer gesehen, beide mit einander verglichen, und sonach eine gewisse Abstufung gedacht werden. So ist also ein Begriff, Satz, Meinung oder Auslegung grundfalsch, in so fern nichts wahres darin ist; grob, wenn viel Irriges darin liegt; schielend, wenn der Gesichtspunkt falsch ist, oder von einer Seite her ein Irthum begangen wird; nett und treffend, wenn auch in den kleinsten Bestimmungen Wahrheit herrscht.

§. 134.

Kennzeichen der Wahrheit.

Das Kennzeichen der Wahrheit ist vollständige Gedenkbarkeit, oder durchgängige Zusam-

menstimmung und Harmonie des Mannigfaltigen. Den Irthum also erkennt man also an dem Widersprechenden, Unreimlichen, das er mit sich führt. Dieses auf die verschiedenen Arten der Erkenntnisse angewandt, läßt uns folgendes schließen:

1) ganz einfache Begriffe können nicht irrig seyn.

2) In zusammengesetzten und willkührlich verbundenen Begriffen entdecken wir den Irthum durch Zergliederung und Aufsuchung der mit einander streitenden Merkmale.

3) In Empfindungsurtheilen durch Vergleichung mehrerer Empfindungen mit einander.

4) In algemeinen durch Zuziehung der Erfahrung, und offenbar wahrer Grundsätze;

5) in Erzählungen durch Vergleichung aller Umstände, und Beobachtung dessen, was aus Art, Zeit, Wirkungen u. s. w. widersprechendes folgt.

6) In der Auslegung durch Zusammenhaltung des Ganzen der Rede mit einzelnen Theilen, und durch Aufmerksamkeit auf das, was der Sprachgebrauch oder die Umstände des Redenden zulassen.

§. 135.

§. 135.

Quellen der Irthümer.

Die Irthümer entspringen theils aus Fehlern des Verstandes, theils der Begehrungskräfte oder des Herzens. Die erstern sind Unwissenheit, Vorurtheile, Unachtsamkeit; zu den letztern gehören die Gleichgültigkeit oder gar der Haß gegen die Wahrheit, zu grosser Hang zu Bequemlichkeit, oder Abneigung von Beschwerden; ferner allerley Leidenschaften, die uns für oder wider eine gewisse Meinung einnehmen; als Geitz, Ehrsucht, Liebe, Haß, Furcht u. d. gl.

§. 136.

Besondere Gründe.

Diese algemeinen Quellen breiten sich verschiedentlich aus, je nachdem der Gegenstand beschaffen ist, den wir untersuchen. Es entstehn daher

a) Irthümer bey Empfindungen,

1. weil wir unsern Empfindungsorganen zu viel trauen;
2. eine falsche Wirkungsart an ihnen voraussetzen;
3. uns bereden, etwas empfunden zu haben, weil wir es zu erfahren wünschten; oder umgekehrt, nicht sehn, weil wir keine Lust dazu hatten;
4. weil wir Einbildungen und Vermuthungen unter die Empfindungen mengen.

b) In algemeiner Erkenntniß,

1. wenn wir unzureichende, oder unrichtige Beobachtungen voraussetzen;
2. algemeine Begriffe ausser ihrer Sphäre anwenden;
3. aus willkührlichen Begriffen schließen, ehe ihre Richtigkeit und Zusammenhang erwiesen ist,
4. eine gewisse Theorie, weil wir für sie eigenommen sind, dadurch zu erweisen suchen, daß wir die entgegen gesetzten Wahrheitsgründe entkräften;
5. die Uebereinstimmung, in der mehrere Irthümer mit einander stehn können, für ein Kriterium der Wahrheit halten.

c) Bey willkührlich verbundenen Begriffen,

1. wenn wir einen entstehenden Widerspruch nicht merken;
2. wenn wir einen Widerspruch suchen, wo keiner ist.
3. wenn wir solche willkührlich combinirte Ideen für algemeine halten.

d) Bey der Auslegung,

1. wenn wir die mehrern Bedeutungen der Wörter nicht kennen, oder mit einander verwechseln;
2. wenn wir einen gewissen Sinn vorher schon annehmen, und diesen ohne auf den Zusammenhang zu sehen, den Worten beylegen

3. wenn

3. wenn man die Umstände des Redenden, Zeit und Ort nicht vergleicht, und blos auf das sieht, was Worte überhaupt bedeuten können.
4. Wenn man von hermenevtischen Vorurtheilen, oder falschen Auslegungsregeln sich leiten läßt.

§. 137.

Regeln zur Vermeidung der Irthümer.

Um bey gelehrter Erkenntniß den Irthum, den sie sich häufiger als die gemeine unterworfen ist, zu vermeiden, sind folgende Regeln zu beobachten:

1. Man überzeuge sich von der Schädlichkeit des Irthums überhaupt, und lerne die Wahrheit als Wahrheit achten und lieb gewinnen.
2. Man vergesse nie die Schranken unserer Erkenntniß, welche durch die Gränzen unserer Kräfte nothwendig gemacht werden.
3. Man prüfe öfters die für wahr angenommenen Säze, unparteiisch und ohne Absicht auf den Erfolg der Untersuchung.
4. Man hüte sich vor schneller, dreister Entscheidung, an deren Stelle oft Zweifel, oft Aufschub seines Urtheils zu empfelen sind.
5. Man wache über die Vorurtheile, und suche sie bey sich auszurotten.

6. Man

6. Man gewöhne sich die Begriffe der Wahrheit, und des Nützlichen, Angenehmen rc. immer von einander zu trennen; damit nicht die Leidenschaften sich zu Richtern des Wahren aufwerfen.

7. Man vergleiche seine ehemaligen und jetzigen Gedanken und Urtheile zuweilen mit einander, und bemerke ihre Abweichungen und Veränderungen.

8. Man denke über wichtige Gegenstände unter verschiedenen Umständen nach.

9. Bey Beobachtungen vermeide man hauptsächlich Flatterhaftigkeit, Verwirrung und den Fehler des Erschleichens.

10. Bey allgemeinen Kenntnissen hüte man sich für dem zufälligen Schaden der Systemform; man denke daher oft einzelne Materien, auch ausser dem System durch, und entferne sich nicht zu weit von dem Lichte der Erfahrung.

11. In historischen Kenntnissen halte man zwischen Aberglauben und Leichtgläubigkeit, und zwischen der absoluten Zweifelsucht die Mittelstrasse.

12. Bey der Auslegung fliehe man alle Regeln, die blos willkührlich sind, und sich nicht entweder auf die Wirkungsart der Seele bey der Bezeichnung ihrer Erkenntniß, oder auf das Genie der Sprache gründen.

13. Bey der Bestreitung der Irthümer nehme man sich für der Uebertreibung des Widerspruchs, und für allen Nebenabsichten die auf die Untersuchung des Wahren nicht gehn, sorgfältig in acht.

III. Von der Aufklärung der gelehrten Erkenntniß.

§. 138.

Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe.

So fern wir einen Gegenstand von andern unterscheiden, haben wir von ihm einen klaren Begriff. Unterscheiden wir aber das Mannigfaltige in dem Gegenstande selbst, so wird der Begriff deutlich.

§. 140.

Deutlichkeit der individuellen Begriffe.

Wenn das Object unsers Denkens ein Individuum ist, so fällt es entweder in die Sinne oder nicht. Im ersten Falle erwächst die Deutlichkeit des Begriffs aus der Menge der Theile, die wir unterscheiden, und aus der Beobachtung der Wirkung dieser Theile; im letztern Falle können wir uns blos durch die Wirkungen einen deutlichen Begriff machen, die wir dem Objecte zuzuschreiben Ursach finden.

§. 141.

Deutlichkeit der algemeinen Begriffe.

Die Deutlichkeit eines algemeinen Begriffs entsteht aus der Zergliederung desselben in die hö-

hern

hern Begriffe, unter die er gehört. Je weiter die Zergliederung fortgesetzt wird, desto deutlicher wird dieser Begriff. Den Unterschied der Deutlichkeit algemeiner und individueller Begriffe, hat man durch die Ausdrücke, intensive und extensive Deutlichkeit bezeichnet.

§. 141.

Entwickelung und Eintheilung der algemeinen Begriffe.

Algemeine Begriffe, die durch die Bemerkung des ähnlichen in mehrern Individuen gemacht sind, heißen Arten (species); und diejenigen, die aus Vergleichung anderer algemeinen Begriffe abgezogen sind, Gattungen (genera); doch werden bisweilen diese Ausdrücke nur gebraucht, um niedere und höhere Begriffe anzuzeigen. Ein algemeiner Begriff heißt nemlich in Rücksicht auf diejenigen, von denen er abgezogen ist, oder die er unter sich enthält, der höhere; und jene in Beziehung auf diesen niedrige Begriffe. Die Auflösung eines niedrigen Begriffs in die höhern, heißt Entwickelung. Die deutliche Anzeige hingegen, der unter einem höhern Begriffe enthaltenen niedrigern, heißt logische Eintheilung. Sie muß weder mit der physischen, noch rhetorischen Eintheilung, auch nicht mit der Distinction verwechselt werden.

§. 142.

Neben- und Untereintheilungen.

Da man algemeine Begriffe mit einander nach verschiedenen Bestimmungen zusammenhalten, ordnen, und neue algemeine Notionen daraus abstrahiren kann, indem sie untereinander immer nur einige gemeinsame Merkmale haben; so entsteht auch, wenn ein algemeiner Begriff in seine Arten aufzulösen ist, eine Verschiedenheit der Eintheilungsgründe, und der Glieder der Eintheilung. Wird nun ein Begriff nach verschiedenen Gründen eingetheilt, so entstehn **Nebeneintheilungen** (codiuisiones). Wenn aber die bereits gefundenen Arten eines höheren Begriffs von neuem eingetheilt werden, so bekömmt man **Unterabtheilungen** (subdiuisiones). Eine zusammenhängende Reihe von Eintheilungen eines algemeinen Begriffs heißt eine **Tabelle**.

§. 143.

Regeln der Deutlichkeit bey Eintheilungen.

Ausserdem was aus den Regeln der Wahrheit algemeiner Begriffe auch für die logischen Divisionen folgt, erfodert die Deutlichkeit, daß man nicht Nebenabtheilungen und Unterabtheilungen oder höhere und niedere Abtheilungen durch einander menge; die verschiedenen Theilungsgründe wohl unterscheide, auch nicht affectire alle Eintheilungen auf einen einzigen Punkt zurück zu führen; endlich eine die Deut-

lichkeit mehr hindernde, als befördernde Länge der Tabellen vermeide.

§. 144.

Definitionen.

Ein deutlicher algemeiner Begriff wird bestimmt, wenn man alle diejenigen Merkmale, welche zur vollständigen Unterscheidung gehören, mit Weglassung des überflüßigen zusammen faßt. Eine Definition oder **Erklärung** ist ein Ausdruck derjenigen Merkmale, welche einen algemeinen Begriff bestimmt machen. Geschieht dieses so, daß man die Entstehungsart der unter den algemeinen Begriff gehörigen Objecte anzeigt, so ist die Definition genetisch. Die Deutlichkeit bey Definitionen erheischt, daß man nicht blos einen Ausdruck, den man erklären will, mit einem gleichvielbedeutenden vertausche, daß man sie weder alzu kurz noch alzu weitläufig abfasse, daß man den Zirkel im Erklären vermeide, die Definition weder relativ noch negativ mache, wofern nicht in jenem Falle der zu erklärende Begriff selbst ein Verhältniß ist, oder im leztern man das Gegentheil der Sache schon positiv erklärt hat; endlich daß man, wo es sich thun läßt, die Gattung, wozu ein Begriff gehört, nebst den Unterscheidenden der Art genau angebe.

§. 145.

Deutlichkeit der Verhältnisbegriffe.

Verhältnisse und Grössen werden deutlich gemacht, wenn man sie auf kleinere leichtfasliche zurück-

zurück führt, oder zeigt, wie sie aus solchen entstanden sind.

§. 146.

Deutlichkeit der Urtheile.

Zur Verständlichkeit der einzelnen Urtheile oder Sätze gelangt man

1. Durch Entwickelung und Erklärung der darin enthaltenen Begriffe.
2. Durch Untersuchung ihrer Form; indem man algemeine und partikuläre, kategorische und synkategorische rc. Sätze unterscheidet.
3. Besonders muß man Achtung geben, ob Sätze theoretisch oder praktisch sind.

Sind sie theoretisch, so sind es entweder Erfahrungssätze, oder willkührliche Sätze, die man Hypothesen nennt, oder Sätze, deren Wahrheit aus andern folgt; d. i. Lehrsätze oder Theoreme. Bey diesen muß man sonderlich darauf sehn, daß man die Umstände und Bedingungen, unter welchen etwas wahr seyn, oder aus denen etwas gefolgert werden soll, nicht mit dem Folgesatz selbst verwechsle. Unter den praktischen Sätzen sind die Aufgaben oder Probleme die wichtigsten, welche eine Foderung erhalten, gewisse unbekannte Bestimmungen zu finden. Die Deutlichkeit erfodert hier, daß man das Gegebene von dem Gesuchten unterscheide, wenn die Frage zusammen gesetzt ist, das Mannigfaltige darin zergliedere, und be-

sonders auf alle darin vorkommenden speciellen Bestimmungen und Einschränkungen Achtung gebe.

§. 147.

Zergliederung der Schlüsse und Hauptbegriffe.

Zu deutlicher Einsicht in die Zusammensetzung der Schlüsse ist es nicht unnütz, ihre verschiedenen Arten genauer kennen zu lernen. Die einfachste Schlußrede ist die ordentliche, welche aus drey kategorischen Säzen besteht; dem Schlußsatze, in welchem das Subject der kleinere Begriff (terminus minor) das Prädicat aber der grössere Hauptbegriff (terminus maior) heißt, und den beiden Vordersätzen, welche einen gemeinschaftlichen oder mitleren Hauptbegriff haben (terminus mdius), übrigens aber von einander sich dadurch unterscheiden, daß der eine den kleineren Hauptbegriff mit dem mitleren verbindet, welcher der Untersatz (propositio minor) heißt; der andere aber die Verbindung des grössern und mitlern Hauptbegriffs ausdrückt, und der Obersatz (propositio maior) genannt wird.

§. 148.

Regeln der ordentlichen Schlüsse.

Da der Schlußsatz entweder bejahend oder verneinend seyn kann, so entstehn daher bejahende oder verneinende ordentliche Schlüsse. Für jene ist die algemeine Regel (dictum de omni): Was

Was von der Gattung gilt, das gilt auch von allen darunter begriffenen Arten, oder das Merkmal eines Merkmals ist ein Merkmal der Sache selbst. Für diese aber: was der Gattung widerspricht, das widerspricht auch den darunter begriffenen Arten; oder: was dem Merkmale eines Dinges widerspricht, das widerspricht dem Dinge selbst.

§. 149.

Figuren der Schlüsse.

Wenn man auf die verschiedene Stellung des Mittelbegriffes in den Vordersätzen sieht, so erwachsen daher vier verschiedene Formen der ordentlichen Schlüsse, die man Figuren genannt hat. Ist der Mittelbegriff nemlich im Obersatze das Subject, im Untersatze das Prädicat, so hat man die erste; wenn er in beiden Vordersätzen das Prädicat ist, die zweyte; wenn er in beiden das Subject ist, die dritte; und wenn er im Obersatze Prädicat, im Untersatze Subject ist, die vierte Figur. Oder: (wenn S den kleinern, P den grössern, M den mittlern Hauptbegriff bedeutet:)

I.	II.	III.	IV.
M P	P M	M P	P M
S M	S M	M S	M S

Anmerkung. Herr Kant hat die Unterscheidung der vier Figuren für eine falsche Spitzfindigkeit erkläret, weil, wenn man das dictum de omni et nullo für die algemeine Regel aller ordentlichen Schlüsse annimmt, blos in der ersten Figur reine Schlüsse möglich sind, in den übrigen aber keine andere als vermischte. Dagegen nimmt Her Lambert für jede dieser Figuren eine eigne Regel an, nemlich:

1. Für die erste Figur. Dictum de omni et nullo. **Was von allen A gilt, gilt von jedem A.**
2. Für die zweyte Figur. Dictum de diverso. **Dinge die verschieden sind, kommen einander nicht zu.**
3. Für die dritte Figur. Dictum de exemplo. Wenn man Dinge A findet, die B sind, so giebt es A die B sind.
4. Für die vierte Figur. Dictum de reciproco. 1. **Wenn kein M, B ist, so ist auch kein B dieses oder jenes M; wenn C dieses oder jenes B ist, oder nicht ist, so giebt es B die C sind, oder nicht sind.**

§. 150.

Fälle der Quantität und Qualität der Vordersätze.

Wenn man auf die Quantität und Qualität der Vordersätze sieht, so lassen sich durch die blosse Combination sechzehn Fälle angeben. Denn wenn man die algemein bejahenden Sätze A, die algemein verneinenden E, die particulär bejahenden I, und die particulär verneinenden O nennt, so entstehn die Fälle

AA	EA	IA	OA
AE	EE	IE	OE
AI	EI	II	OI
AO	EO	IO	OO.

Weil aber 1) aus zwey verneinenden, 2) aus zwey particulären Vorderurtheilen nichts folgt, so geben EE, EO, OE, II, IO, OI, OO keine richtigen Schlüsse.

§. 151.

Qualität und Quantität der Schlußsätze.

Um die aus den übrig bleibenden Fällen entstehende Schlüsse zu beurtheilen: hat man folgende Regeln zu merken:

1. Das Subject eines algemeinen Satzes ist algemein, und eines particulären auch particulär.
2. Das Prädicat eines bejahenden Satzes ist particulär, eines verneinenden algemein zu nehmen.
3. Die Hauptbegriffe eines Schlusses müssen in der Conclusion nicht anders genommen werden, als in den Vordersätzen; und es dürfen nicht mehr als drey Hauptbegriffe in einem ordentlichen Schlusse vorkommen.
4. Ist einer der Vordersätze particulär, so ist es auch der Schlußsatz, welcher auch verneinen muß, wenn einer der Vordersätze verneinet (Conclusio sequitur partem debiliorem.)

Hieraus folgt: Aus den Vordersätzen AA wird A oder I geschlossen. Aus AE schließt man

in E; aus AI und IA nur in I, aus AO, OA und EI nur in O, und aus EA nur in E oder O. Aus IE aber läßt sich nicht richtig schliessen; weil nach Nr. 4. der Schlußsatz verneinend seyn, folglich nach Nr. 2. das Prädicat desselben oder der grössere Hauptbegriff algemein seyn, und also nach Nr. 3. es auch im Obersatze seyn müste, welches wider die Voraussetzung ist.

§. 152.

Regeln der Figuren.

Hieraus folgen die Regeln für die vier Figuren:

1. In der ersten Figur muß der Obersatz algemein seyn, und der Untersatz bejahen.
2. In der zweyten muß einer von beiden Vordersätzen verneinen, und der Obersatz algemein seyn.
3. In der dritten muß der Untersatz bejahend und der Schlußsatz particulär seyn.
4. In der vierten muß, wenn der Obersatz bejahet, der Untersatz algemein seyn; wenn der Untersatz bejahet der Schlußsatz particulär, und wenn der Schlußsatz verneinend ist, der Obersatz algemein seyn.

§. 153.

Schlußarten der vier Figuren.

Durch das verschiedene Verhältniß der in jeder Figur möglichen Qualität und Quantität

der Sätze, werden folgende Arten (modi syllogismorum) bestimmt.

I. Figur.

*b*A*r**b*A*r*A	Alle M sind C
	Alle B sind M
	Alle B sind C.
*c*E*l*A*r*E*nt*	Kein M ist C
	Alle B sind M
	Kein B ist C.
*d*A*r*II	Alle M sind C
	Einige B sind M
	Einige B sind C.
*f*E*r*IO	Kein M ist C
	Einige B sind M
	Einige B sind nicht C

II. Figur.

*c*E*s*A*r*E	Kein C ist M
	Alle B sind M
	Kein B ist C.
*c*A*m*E*st**r*E*s*	Alle C sind M
	Kein B ist M
	Kein B ist C.
*f*E*st*I*n*O	Kein C ist M
	Einige B sind M
	Einige B sind nicht C.
*b*A*r*O*cc*O	Alle C sind M
	Einige B sind nicht M
	Einige B sind nicht C.

III. Figur.

*d*A*r*A*pt*I	Alle M sind C Alle M sind B Einige B sind C.
*f*E*l*A*pt*O*n*	Kein M ist C Alle M sind B Einige B sind nicht C.
*d*I*s*A*m*I*s*	Einige M sind C Alle M sind B Einige B sind C.
*d*A*t*I*s*I	Alle M sind C Einige M sind B Einige B sind C.
*b*O*c*A*rd*O	Einige M sind nicht C Alle M sind B Einige B sind nicht C
*f*E*r*I*s*O*n*	Kein M ist C Einige M sind B Einige B sind nicht C.

IV. Figur.

*b*A*r*A*l*I*p*	Alle C sind M Kein M ist B Kein B ist C.
*c*A*l*E*m*E*s*	Alle C sind M Kein M ist B Kein B ist C.

*d*Im

dIbAtIs	Etliche C sind M Alle M sind B Einige B sind nicht C.
fEsApO	Kein C ist M Alle M sind B Einige B sind nicht C.
frEsIsOn	Kein C ist M Einige M sind B Einige B sind nicht C.

Man ersiehet hieraus, daß in der ersten Figur allein alle Arten von Sätzen geschlossen werden können; indem die zweyte lauter verneinende, die dritte lauter particuläre, die vierte keine algemein bejahende Schlussätze hat.

§. 154.

Verstümmelte und zusammen gezogene Schlüsse. Unmittelbare Folgerungen.

Wenn in ordentlichen Schlüssen einer von den drey kategorischen Sätzen ausgelassen, d. i. nicht wörtlich ausgedrückt wird, so entstehn verstümmelte Schlüsse (Enthymemata). Man kann entweder den Obersatz, oder den Untersatz, oder den Schlußsatz weglassen. Zusammengezogene Schlüsse sind solche, in welchen die einzelnen Sätze kürzer vorgetragen sind, als die deutlichste Form erfodert. Versteckte Schlüsse aber überhaupt diejenigen, in welchen die Form nicht deutlich ausgedruckt ist. Unmittelbare Folgerungen sind Sätze, die man aus andern

andern Sätzen blos dadurch herleitet, daß man die Natur der leztern, in so feru sie Sätze sind, und den Satz des Widerspruchs voraussetzt.

Anmerkung. Herr Lambert zählt zu den unmittelbaren Folgerungen

1) wenn man von allen auf etliche schließt, z. E. alle A sind B. Folglich sind auch etliche A. B.

2) Wenn man den Satz seiner Form gemäß umkehrt, z. E.

a) Alle A sind B; folglich Etliche B sind A.

b) Etliche A sind B; folglich Etliche B sind A.

c) Kein A ist B; folglich kein B ist A.

3) Folgende Schlußfolgen:

Alle A sind B, daher ist A alles was von B kann gesagt werden.

Alle A sind B, folglich was nicht B ist, ist auch nicht A.

Kein A ist B, folglich was B ist, ist nicht A.

Etliche A sind nicht B; daher ist es falsch, daß alle A, B seyn.

Alle A sind B, folglich wo A ist, da findet sich auch B.

Alle A sind B, folglich giebt es B.

Etliche A sind B, folglich giebt es B.

A ist B, folglich kann es nicht non-B seyn.

§. 155.

Deutlichkeit in hypothethischen Schlüssen.

Die Deutlichkeit bey hyhothetischen Schlüssen fodert, daß man a) die Bedingung von der Aussage unterscheide; b) daß man, wenn der bedingte Schluß zusammen gesetzt ist, auf jedes einzelne Glied Achtung gebe.

Anmer-

Anmerkung. Die hypothetischen Schlüsse hat Herr Lambert sehr vollständig abgezählt.

A. Einfache,

a) wo nur ein einiger, oder zween Begriffe vorkommen.

1. Wenn A, A ist, so ist A, A.
2. Wenn A, B ist, so ist A, B.
3. Wenn A, B ist, so ist B, A.
4. Wenn A, A ist, so ist B, B.

b) Wo drey oder vier verschiedene Begriffe vorkommen:

1. Wenn A, B ist, so ist A, C.
2. Wenn A, B ist, so ist B, C.
3. Wenn A, B ist, so ist C, A.
4. Wenn A, B ist, so ist auch C, B.
5. Wenn A, B ist, so ist C, D.

B. Zusammengesetzte, wobey

1) entweder nur die Bedingung, oder nur die Aussage, oder beyde zugleich zusammen gesetzt sind;
2) die Art der Zusammensetzung verschieden seyn kann.

§. 156.

Bey disjunctiven und copulativen.

In disjunctiven Schlüssen muß man die einander entgegen gesetzten, und in copulativen Schlüssen, die zusammen genommenen Begriffe einzeln durchdenken, wenn man sie deutlich machen will.

Anmerkung. Aus den copulativen und disjunctiven Schlüssen entstehn verschiedenene zusammengesetzte, die Herr Lambert auf folgende Formeln zurück gebracht hat.

I. A ist entweder C, oder D oder E ...
Nun aber so wol C als D, als E ꝛc. ist B
Folglich A ist B.

II. A ist entweder C, oder D, oder E ....
Nun aber weder C noch D noch E ꝛc. sind B
Folglich A ist nicht B.

III. A ist C, D, E, F ....
C, D, E, F ... zusammengenommen sind B
Folglich A ist B.

IV. Entweder C, oder D, oder E ... ist B
Nun aber A ist sowol C als D, als E ꝛc.
Folglich A ist B.

V. B ist entweder C oder D, oder E ...
A ist weder C noch D, noch E ...
Folglich A ist nicht B.

VI. B ist weder C noch D, noch E ...
A ist entweder C, ober D, oder E oder ...
Folglich A ist nicht B.

VII. B ist entweder C oder D, oder E ...
Aber weder C noch D, noch E ... ist A
Folglich A ist nicht B.

§. 157.

Reduction der Schlüsse.

Wenn man diese Arten der Schlüsse versteht, so ist es leicht die Natur des Dilemma, der Induction, und des Sorites einzusehn. Ueberhaupt ist das vornemste Mittel zusammengesetzte Schlüsse sich deutlich zu machen, daß man sie auf die einfachste Form zurückbringt, und dieser Kunstgriff ist unter dem Namen der **Reduction** bekannt genug.

§. 158.

Deutlichkeit historischer Erkenntniß.

Die Deutlichkeit historischer Erkenntniß erhält man

1) durch Ausführlichkeit der Erzählung;
2) durch Bemerkung der Umstände, des Orts und der Zeit;
3) durch gute Anordnung;
4) durch hinzukommende Abbildungen der Gegenstände, wovon die Rede ist.

§. 159.

Deutlichkeit der Bezeichnung und Auslegung.

Im Ausdrucke wird man deutlich, indem man sich der Eigenheit des Ausdrucks vorzüglich befleißigt, veraltete und neue auch fremde Wörter, so viel möglich vermeidet, dem Genie der Sprache getreu bleibet, die Folge der Säße wohl unterscheidet, und eben so sehr übertriebene Kürze, als unmäßige Weitschweifigkeit verhütet. Die Auslegung bekömmt ihre Deutlichkeit

1) durch Umsetzung der fremden und unbekannten Wörter, Idiotismen und Constructionen in die einheimischen und bekannten;
2) durch Erklärungen und Umschreibungen, wo die bloße Uebersetzung entweder nicht stat findet, oder unzulänglich ist.

IV. Von

IV. Von der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit.

§. 158.

Vorläufige Erklärungen.

Eine jede Wahrheit ist gewiß, objectivisch verstanden, in so fern ihre Gründe überhaupt gedenkbar sind. Die subjective Gewißheit oder Ueberzeugung entsteht aber aus der klaren Vorstellung der Wahrheitsgründe. Die vollständige Gewißheit, die bisweilen auch Gewißheit schlechtweg, oder Zuverläßigkeit heißt, entsteht aus der Vorstellung zureichender Wahrheitsgründe; und sie wird Evidenz, wenn man diese Gründe deutlich einsieht. Kennt man mehr Gründe für einen Satz, als wider ihn, so wird er wahrscheinlich; wenn man aber so viel für als wider ihn weiß, zweifelhaft; wenn sich mehr Gründe wider ihn finden, unwahrscheinlich; wenn man weder Gründe für noch wider ihn angeben kann, unbestimt. Ungewißheit ist ein vieldeutiger Ausdruck, indem er bald der Gewißheit im strengen Verstande entgegen gesetzt, bald von zweifelhaften, bald von unbestimten Sätzen gebraucht wird. Ueberzeugung und Ueberredung wird von einigen so unterschieden, daß jene auf deutlicher, diese auf undeutlicher Erkenntniß beruhe. Dem Sprachgebrauch nach aber wird Ueberredung bald von falscher oder eingebildeter Gewißheit, bald von praktischer Gewißheit

wißheit verstanden. Diese entsteht nemlich aus der klaren Einsicht der Gründe, die uns zu gewissen Handlungen determiniren. Moralische Gewißheit heißt ein so hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, als hinlänglich ist, unser Verhalten zu bestimmen. Sonst wird auch noch nach der verschiedenen Beschaffenheit der Wahrheiten, von denen man sich überzeugt, theoretische, intuitive, und historische Gewißheit unterschieden.

§. 161.

Gewißheit bey Empfindungen.

Wenn man einmal von dem Daseyn verschiedener Objecte ausser uns selbst überzeugt ist, oder auf die Zweifel der Idealisten nicht achtet, (deren Streit eigentlich in die Psychologie gehört, und hier als entschieden vorausgesetzt werden kann,) so kömmt es bey der Gewißheit unserer Empfindungen blos darauf an, sich zu überzeugen, daß man wirklich empfinde, und weder Einbildungen noch versteckte Schlüsse statt der Empfindungen unterschiebe. Man muß also

1. auf die Wirkung der Sinnenwerkzeuge und den daher entstehenden Schein;
2. auf den Zustand der Einbildungskraft, und
3. auf die Beschaffenheit der Begehrungskräfte

Achtung geben. Das Resultat einer solchen Untersuchung wird seyn, daß wir von dem Daseyn

eines Objects ausser der Empfindung gewiß werden

a) wenn wir uns des Wachens oder des Zustandes klarer Empfindungen bewust sind,

b) aus der Vergleichung der Umstände und des Grades der Stärke, wodurch sich Einbildung und Empfindung gewöhnlich unterscheiden, einsehn, daß bloße Einbildung in gegenwärtigen Falle nicht statt finden könne;

c) wenn wir uns bey der Untersuchung der völligen Gemüthsruhe bewußt sind;

d) Wenn keine andere Empfindung derjenigen, von welcher die Frage ist, widerspricht, sondern zwischen der letztern und andern evidenten Wahrheiten eine völlige Uebereinstimmung herrscht.

§. 162.

Historische Gewißheit.

Wenn man einen Satz nicht aus eigner Empfindung erkennen kann, so können wir durch anderer Empfindungen davon, die sie uns mittheilen, oder durch Zeugnisse gewiß werden. Wenn für einen Satz alle Zeugnisse übereinstimmen, wenn es widersprechend seyn würde, bey allen diesen Zeugnissen entweder Irthum oder Betrug anzunehmen; wenn aus dem durch Zeugnisse bestätigten Satze lauter Wahres, aus seinem Gegentheile aber Widersprüche folgen, so entsteht

entsteht historische Gewißheit, oder Evidenz in der eigentlichen Bedeutung genommen.

§. 163.

Weg der Demonstration.

Ein Satz wird logisch bewiesen, oder demonstrirt, wenn gezeigt wird, wie er aus andern richtigen Sätzen richtig folge Der zu beweisende Satz ist entweder algemein oder nicht.

1. Ist der Satz algemein, so drückt er entweder ein algemeines Verhältniß aus, das zwischen gewissen Dingen statt finden soll, z. E. der Gleichheit, der Aehnlichkeit, des Zusammenhangs: oder eine allen unter eine Gattung gehörigen Dingen zukommende oder abzusprechende Eigenschaft. Das Verhältniß der Gleichheit wird durch Zergliederung der in den zu vergleichenden Objecten vorkommenden Theile erwiesen, die man so lange fortsetzt, bis man auf offenbar gleiche Theile geräth. Das Verhältniß der Aehnlichkeit zu erweisen, muß man deutlich zeigen, daß in beiden Objecten einerley Beschaffenheiten sind. Die Algemeinheit des Zusammenhangs zwischen zwey Dingen wird erwiesen entweder durch die Anführung aller Beyspiele, oder durch die Zergliederung der Begriffe, und daraus hergeleitete Nothwendigkeit des Zusammenhangs. Ist eine Eigenschaft von allen zu einer Gattung gehörigen Dingen

zu erweisen, so geschieht solches entweder wieder durch die vollständige Anführung aller unter die Gattung gehörigen einzelnen Fälle; oder dadurch, daß gezeigt wird, wie diese Eigenschaft aus dem, was sonst schon zuverläßig von der Gattung bekannt ist, unwidersprechlich folge.

2. Ist der Satz individuell, so muß das Merkmal, welches dem Subject beygelegt wird, entweder so erwiesen werden, daß man zeige, es gehöre das Subject unter eine Gattung, der das nemliche Merkmal durchgängig zukömmt; oder man muß es aus seinen übrigen schon bekannten Merkmalen durch evidente Folgerungen herleiten.

§. 164.

Form der Beweise.

Ein Beweis wird entweder so geführt, daß die Merkmale der Wahrheit des zu beweisenden Satzes selbst entwickelt, und bis auf evidente Grundsätze zurückgeführt werden, oder so daß der Widerspruch in dem ihm contradictorisch entgegengesetzten Satze aufgedeckt wird. Jener ist der directe, dieser der indirecte oder apagogische Beweis. In Absicht der Ordnung fängt man entweder bey den einfachsten Begriffen und Grundsätzen an, bis man auf den zu beweisenden Satz kömmt, oder man fängt bey den letztern an, und zeigt, daß er sich in lauter evidente

evidente Sätze auflösen lasse. Jenes heißt synthetisch, dieses analytisch beweisen.

Anmerkung. Beyspiel eines apagogischen Beweises.

Satz. Die Seele ist ein einfaches Wesen.

Beweis. Man setze das Gegentheil: Die Seele sey ein zusammengesetztes Wesen: Also wäre das Denken die Eigenschaft des Zusammengesetzten; Folglich läg es entweder in den Bestandtheilen des Zusammengesetzten, oder in der Zusammensetzung selbst. In der Zusammensetzung selbst kann das Denken nicht liegen, weil diese, als ein Verhältnis, selbst erst ein denkendes Wesen voraussetzt, das Dinge vergleicht. Läge das Denken in den Kräften der Bestandtheile, so wären diese entweder selbst Vorstellungskräfte, und also der ganzen Kraft des Zusammengesetzten ähnlich; oder es wären Kräfte, aus deren bloßen Verbindung und Zusammensetzung eine neue, ihnen unähnliche Kraft resultirte. Das letzte kann wieder nicht seyn, weil die Zusammensetzung nicht neue Kräfte erzeugen, sondern nur eine andere Erscheinung veranlassen kann, wobey wieder das denkende Wesen schon vorausgesetzt wird. Sollte das erste seyn, die einfachen Bestandtheile wären selbst Vorstellungskräfte, so müßte entweder jedes einfache Bestandtheil, die ganze denkende Kraft seyn, und denn hieße das nichts weiter, als viele einfache Seelen in einem Körper annehmen; oder die denkende Kraft müßte in den einfachen Bestandtheilen ausgebreitet und zertheilet seyn, welches aber der Natur der Gedanken widerspricht.

Beyspiel eines directen synthetischen Beweises.

Den Satz zu beweisen, daß in einem rechtwinklichten Triangel das Quadrat der grösten Seite der Summe der Quadrate der beiden andern gleich sey, braucht Euklides folgende

Definitionen: Winkel, rechter Winkel, Parallellinien, Perpendikel, Triangel, Parallelogramm, Quadrat.

Grundsätze: Wenn zwey Dinge einem dritten gleich sind, so sind sie es unter einander selbst.

Gleiches von gleichem abgezogen bleibt gleich.

Figuren die einander decken sind gleich.

Alle rechte Winkel sind gleich.

Lehrsätze: Wenn in zweyen Triangeln zwey Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel gleich sind, so sind die ganzen Triangel gleich.

In einem gleichschenklichten Triangel sind die Winkel an der Grundlinie gleich.

Wenn in zwey Triangeln die Seiten gleich sind, so sind auch die opponirten Winkel gleich.

Die Winkel, die eine gerade Linie auf die andere beym Einfallen machen, sind gleich zweyen rechten.

Vertikalwinkel sind gleich.

Wenn Parallelen von einer dritten geschnitten werden, so sind die Wechselswinkel gleich.

Die Diagonale theilt das Parallelogramm in zwey gleiche Theile.

Parallelogrammen, die auf einerley Grundlinie und zwischen den nemlichen Parallelen stehn sind gleich.

Triangel

Triangel die auf einer Grundlinie und zwischen einerley Parallelen stehn, sind gleich.

Ein Triangel ist die Hälfte eines Parallelogramms, das mit ihm auf einer Grundlinie und zwischen einerley Parallelen stehet.

Beyspiel eines directen analytischen Beweises.

Satz. Gott hat keine abstracten Begriffe.

Beweis. Denn er stellt sich die Aehnlichkeiten der Dinge nicht besonders vor.

Denn er hat von einem Object nicht klärere Vorstellungen als von andern.

Denn er stellt sich alle aufs deutlichste vor.

Denn er hat den vollkommensten Verstand.

Denn er ist der vollkommenste Geist.

§. 165.

Gewißheit bey der Auslegung.

Wenn ein Zeichen nur eine Bedeutung hat, oder die angenommene dem Context so gemäß ist, daß Ungereimtheit entstehn würde, wenn man eine andere Bedeutung annehmen wollte, so ist man hermenevtisch gewiß; oder völlig überzeugt, daß die Bedeutung richtige sey.

§. 166.

Wahrscheinlichkeit bey Empfindungen.

Wenn der Eindruck eines Objects auf die Sinne aus irgend einer Ursache nicht stark genug ist, oder die Empfindungswerkzeuge nicht

in ganz vollkommnen Zustande sind, so sind wir oft ungewiß, ob wir ächte Empfindungen haben; oder was für einem Objecte wir die Veranlassung des Eindrucks zuschreiben sollen. Das Urtheil darüber bekömt aber desto mehr Wahrscheinlichkeit; a) je mehr andere Empfindungen und Umstände, b) die Urtheile anderer Menschen mit dem unserigen übereinstimmen.

§. 167.

Wahrscheinlichkeit der Erklärungs-Hypothesen.

Eine **Meinung** die um eine Erscheinung zu erklären angenommen wird, heißt eine **Hypothese**. Diese wird um so viel wahrscheinlicher, je mehr Umstände der Erscheinung dadurch deutlich werden, je weniger dunkles und zweifelhaftes übrig bleibt, je genauer der Zusammenhang zwischen den angegebenen Gründen und der Folge ist, und je mehr die Erklärung auch mit andern Erscheinungen übereinstimmt. Eine Hypothese, der ein Umstand in der Erscheinung offenbar widerspricht, hat in so fern keine Wahrscheinlichkeit mehr.

§. 168.

Wahrscheinlichkeit der Erfolge.

Unter mehrern möglichen Erfolgen ist derjenige der wahrscheinlichste, der sonst am öftersten vorkömmt, durch die wenigsten Umstände gehindert wird, und am meisten mit den uns schon

bekannten vorläufigen Ereignissen übereinstimmt. Wie oft gewisse Fälle vorkommen, läßt sich bisweilen a priori bestimmen, bisweilen a posteriori nur abzählen. Je mehr Fälle neben dem Erfolge, den wir erwarten, möglich sind, desto grösser wird die Unwahrscheinlichkeit des letztern. Ist die Anzahl der möglichen Fälle bestimmt, oder es wird eine gewisse Anzahl als richtig vorausgesetzt, so läßt sich der Grad der Wahrscheinlichkeit deutlich angeben, oder berechnen.

§. 169.

Historische Wahrscheinlichkeit.

Bey der historischen Wahrscheinlichkeit richtet man sich nach folgenden Grundsätzen.

I. Da es hier auf Zeugnisse ankömmt, so ist die Glaubwürdigkeit der Zeugen zu untersuchen, und zu bestimmen, ob sie die Wahrheit zu sagen sowol die Geschicklichkeit als den Willen, hatten.

a) In Absicht des ersten Erfordernisses wird ein Zeuge verdächtig,

1) wenn er die Sache nicht versteht, die er erzählt;

2) wenn er von Vorurtheilen eingenommen ist;

3) wenn ihn die Umstände verhinderten, die Sache recht zu beobachten.

b) In Absicht des Willens die Wahrheit zu sagen, oder der Ehrlichkeit findet sich An-

laß zum Verdacht, wenn man einen Bewegungsgrund findet, der ihn antreiben konnte, die Wahrheit nicht zu sagen; als

1) wenn es nicht sicher war sie zu sagen,
2) wenn er einen Gewinnst hoffen konnte, indem er die Wahrheit verschwieg oder verfälschte,
3) wenn Ehrgeitz oder Eitelkeit dabey gewann,
4) wenn sich der Zeuge durch Gunst oder Haß gegen Personen blenden ließ.

II. Die Erzählung an sich wird verdächtig,
a) wenn sie Umstände enthält, die sich nicht reimen lassen;
b) wenn sie zu wenig von Umständen der Zeit und des Orts enthält;
c) wenn sie mehr Umstände anzeigt, oder ausführlicher ist, als nach der Beschaffenheit und Lage des Zeugen erwartet werden kann;
d) wenn Dinge eingemischt sind, die sich nicht erfahren lassen;
e) wenn man es ihr abmerkt, daß sie ohne Aufmerksamkeit vorgetragen wird.

III. Ein mittelbarer Zeuge hat nicht so viel Glaubwürdigkeit, als ein unmittelbarer, es wäre denn, daß dieser gerade aus irgend einem der angeführten Gründe die Wahrheit verlassen, jener aber einen bessern Zeugen zum Gewährsmann hätte.

Bey

Bey dem bloßen Gerüchte, und der mündlichen Tradition können viele Irthümer unterlaufen, und beide beweisen für sich ohne andere historische Documente wenig oder nichts.

IV. Je zusammenhängender und übereinstimmender eine Erzählung an sich ist, je genauer sie sowol mit vorhergehenden als nachfolgenden Begebenheiten übereinstimmt, je grösser die Anzahl der Zeugen, und je glaubwürdiger sie sind, desto grösser ist die historische Wahrscheinlichkeit.

§. 170.

Hermenevtische Wahrscheinlichkeit.

Eine Schrift, in der unbekannte Zeichen für die gewöhnlichen gesetzt sind, herausbringen, heißt dechifriren. Wenn dieses sich thun lassen soll, so muß einem die Sprache bekannt seyn, in der die Schrift geschrieben ist, und es müssen die unbekannten Zeichen nach gewissen Regeln statt der gewöhnlichen gesetzt seyn. Alsdenn kömmt alles darauf an, daß man diese Regeln finde; sie werden aber durch wahrscheinliche Schlüsse aus der bemerkten Verbindung der Buchstaben, und aus der öftern oder seltnern Wiederholung derselben entdeckt. Man sieht hieraus, daß wenn ein Text so kurz ist, daß jedes Zeichen nur einmal vorkömmt, das Dechifriren unmöglich werde. Bey der eigentlichen Auslegung

gung oder der Erfindung des Sinnes aus Worten ist folgendes zu beobachten.

1. Muß man in vielen Fällen erst die Richtigkeit des Textes untersuchen. Dieses ist das Geschäfte der Kritik.

a) Je mehr Abschriften von einem Buche sind gemacht worden, desto mehr ist zu vermuthen, daß der ursprüngliche Text verdorben worden.

b) Die Abschriften sind als Zeugen von dem im Originale enthaltenen Texte anzusehn, und es lassen sich daher die Regeln, die zur Prüfung der Zeugnisse gegeben worden, hier anwenden.

c) Man muß also bey einem noch nicht berichtigten Texte die Abschriften mit einander vergleichen, die abweichenden Lesarten sammlen, und gegen einander halten.

d) Kritische Conjecturen müssen der ganzen Denkungs- und Schreibart eines Verfassers gemäß seyn; und nur alsdenn versucht werden, wenn aus den Abschriften die ächte Lesart nicht gefunden werden kann.

2. Wenn der Text berichtigt ist, so muß ein Ausleger um den Sinn desselben zu erforschen

a) sich mit den Umständen des Verfassers, seinem Zeitalter, Vaterland, Begebenheiten, Denkungsart und Charakter genau bekannt machen.

b) Die

b) Die Sprache desselben sowol überhaupt, als auch insbesondere den eignen Dialect und Stil des Verfassers durch öftere Lectüre kennen lernen.

3. In einzelnen Stellen muß man

a) nicht eher von dem eigentlichen Sinne abgehn, als bis man es wahrscheinlich machen kann, daß der Verfasser sich verblümt ausgedrückt habe.

b) Scheinbare Widersprüche nur denn zu vereinigen suchen, wenn gewiß ist, daß der Verfasser seine Meinung nicht geändert, oder an dem einen Orte aus irgend einer Ursache seine wahre Meinung verheelet habe.

c) Der nächste Context giebt die mehresten Gründe zur Entscheidung eines zweifelhaften Sinnes an die Hand; doch ist auch der entfernte Parallelismus mit gehöriger Vorsicht zu benutzen. Diejenigen Stellen, wo ein Verfasser ausführlich und bedächtig von einer Sache redet, sind denen, wo er sich nur kurz und beyläufig darüber ausdrückt, vorzuziehn.

d) Aus der Absicht des Verfassers läßt sich oft der wahre Sinn entdecken. Es ist also die nähere Veranlassung seiner Schrift vorher zu untersuchen.

4. Hieraus ist abzunehmen, was für ein Gebrauch in der Auslegung von Wörterbüchern,

chern, Uebersetzungen und Commentarien zu machen sey.

Anmerkung. Zur Erläuterung und Anwendung dieser Regeln wird es gut seyn, sowol von einer cryptischen Schrift, als von einem schweren und noch nicht kritisch berichtigten Texte Beyspiele hinzuzusetzen.

1. Verborgene Schrift. Der Text ist lateinisch.

k z v m b s x v a p q b m v b x z a

d z x v a u d m c d b q x v n n z p z

o r d v z n s d u v g z n s q m n z a

v b m v c p q p c s l s m z v m z p

q g s c v a v a s x s v c r d s p d n c

s o z p z c d a z s x v a d s u v z b

s c z a v b z m m v p u d p c n d o

s p z a v l d b.

2. Beyspiel eines schweren und nicht kritisch berichtigten Textes:

Tertull. de pallio cap. 1. nach den ältern Ausgaben.

Principes semper Africae, viri Carthaginienses vetustate nobiles, nouitate felices: gaudeo vos

vos tam proſperos temporum cum ita vacat, ac iuuat habitus denotare pacis: haec et annona et otia ab imperio et a coelo. Bene eſt: tamen et vobis habitus aliter olim tunicae fuere, et quidem in fama de ſubteminis ſtudio, et luminis conſilio, et menſurae temperamento quod neque trans crura prodige, nec intra genua inuerecunde, nec brachiis parce, nec manibus arcte, ſed nec cingulo ſinus diuidente expedita atque quadrata, inſtita. In viris autem, pallii extrinſecus habitus, et ipſe quadrangulus ab vtroque laterum regeſtus, et ceruicibus circumſtrictus, in fibulae morſu humeris acquieſcebat, inſtar eius hodie Aeſculapio iam veſtro ſacerdotium eſt. Sic in proximo ſoror ciuitas veſtiebat, et ſicubi alibi in Africa Tyros: at cum ſecularium fortium domina fortuna et Romanis deus maluit, ſoror quidem ciuitas ſuopte arbitrio mutare properauit, vt adpulſum Scipionem ante iam de habitu ſalutaret Romana praecoqua. Vobis vero poſt iniuriae beneficium vt ſenium non faſtidium exemptis, poſt Gracchi obſcoena omina et Lepidi violenta ludibria: poſt trinas Pompeii aras et longas Caeſaris moras; vbi moenia Statilius Taurus impoſuit, ſolennia Sentius Saturninus enarrauit: cum concordia juuat, toga oblata eſt. Proh! quantum circummeauit a Pelaſgis ad Lydos, a Lydis ad Romanos, vt ab humeris ſublimioris populi Carthaginienſes complecteretur. Exinde tunicam longiorem cinctu arbitrante ſuſpenditis, et pallii iam teretis redundantiam, tabulata congregatione fulcitis; et ſi quid praeterea conditio vel dignitas vel temporalitas veſtit. Pallium tamen generaliter veſtrum immemores etiam denotatis, equidem haud miror prae documento ſuperiore. Nam et arietem (non quem Laberius reci-

reciprocicornem et lanicutem et restitrahum, sed trabes machina est, quae muros frangere militat) nemini vnquam adhuc libratum illa dicitur Carthago studiis asperrima belli, prima omnium armasse in oscillum penduli impetus, commentata vim tormenti de bile pecoris capite vindicantis. Cum tamen vltimarent tempora patriae, et aries iam Romanus in muros quondam suos auderet; stupuere ilico Carthaginienses vt nouum extraneum ingenium. *Tantum aeui longinqua valet mutare vetustas.* Sic denique nec pallium agnoscitur.

§. 171.

Rang der verschiedenen Arten der Gewißheit.

Wenn es auf den Grad der Evidenz, und auf die Unabhängigkeit der Wahrheitsgründe ankömmt, so hat die theoretische Gewißheit den ersten, die intuitive den zweyten, und die historische den dritten Rang. Redet man aber von der Leichtigkeit Begriffe zu erhalten, so geht der Weg der Erfahrung und des Glaubens voran, und die Demonstration hat die letzte Stelle.

§. 172.

Verhältniß der Wahrscheinlichkeit gegen Personen und Zeiten.

Was dem einen gewiß ist, kann dem zweyten wahrscheinlich, dem dritten zweifelhaft, dem vierten unwahrscheinlich seyn. Auch kann sich der Grad der Ueberzeugung bey der nemlichen Person in verschiedenen Zeiten sehr ändern. Ob

gleich

gleich öfters, wenn Documente verlohren gehen, die historische Wahrscheinlichkeit mit der Zeit vermindert werden kann, so läßt sich doch nicht sagen, daß die historische Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit einzelner Factorum blos durch den Verlauf der Zeit immer mehr abnehme. Es würde daraus folgen, daß von einer Begebenheit, die vor tausend Jahren historisch gewiß war, die Wahrscheinlichkeit endlich null werden müßte. Die Vorstellung die man von der Tüchtigkeit und Ehrlichkeit der Zeugen hatte, kann sich freilich mit der Zeit sehr ändern, in so fern man sie nach und nach richtiger kennen lernt, aber bey gleichbleibenden Erkenntnisgründen gehet der historischen Gewisheit und Zuverläßigkeit, selbst durch die längste Zeit nichts ab.

Sechstes Hauptstück.
Von den verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit.

§. 173.
Sach- und Sprachgelehrsamkeit.

Die ganze Gelehrsamkeit begreift die Kenntniß nützlicher Wahrheiten, und nützlicher Sprachen. Diese heißt Sprachgelehrsamkeit oder Philologie, im weitsten Umfange genommen; jener Theile machen zusammen die Realwissenschaften aus. Unmöglich kann jemand ohne Sachkenntnisse ein guter Philolog; und eben so unmöglich, ohne alle Sprachkenntnisse ein guter Realgelehrter seyn.

§. 174.
Kenntnisse des Sprachgelehrten.

Ein Sprachgelehrter muß a) den Ursprung und Fortgang der Sprache, oder ihre Etymologie und Geschichte, b) ihre besondern Regeln, oder ihre Grammatik; c) ihre verschiedenen Dialecte; d) ihre prosaischen und poetischen Idiotismen; e) ihre Verwandschaft mit andern Sprachen verstehn.

§. 175.
Theile der Philologie.

Die Hauptklassen der gesammten Sprachgelehrsamkeit sind

I. die

I. die orientalische Philologie; wohin gehören
a) die hebräische Sprache, nebst dem chaldäischen Dialect;
b) die syrische,
c) die arabische.

Von welchen die erstern zum Verstande der biblischen Bücher A. und N. Testam. nothwendig sind, die letztere aber ausserdem einen ausgebreiteten Nutzen in andern Theilen der Gelehrsamkeit hat. Die samaritanische, coptische ꝛc. Sprachen sind nur von entfernterm Nutzen.

II. Die griechische Sprache ist wegen der in ihr aus dem Alterthum erhaltenen Schätze aller Arten von Kenntnissen für jeden Gelehrten wichtig, und für viele unentbehrlich.

III. Die lateinische Sprache steht theils wegen der darin verfaßten Schriften des römischen Alterthums gegen die Gelehrsamkeit in eben dem Verhältnisse als die griechische; theils macht die Unwissenheit darin einem jeden, der Gelehrter heißen will, Schande, in so fern sie willkührlich zur algemeinen Sprache der Gelehrten erwählet worden.

IV. Von neuern lebenden Sprachen sind die französische, englische, italiänische, deutsche und spanische die wichtigsten.

§. 176.

Eintheilung der Realwissenschaften.

Die Realwissenschaften betrachten entweder nothwendige oder **willkührliche Wahrheiten.**

Jene betreffen entweder die Grössen der Dinge, oder ihre Beschaffenheiten. Die Wissenschaft der Grössen überhaupt heißt **Mathematik**.

§. 177.

Theile der Mathematik.

Die **Mathematik** betrachtet

1. die discrete Grösse, die **Arithmetik**, wohin sowol die Zahlenrechnung, als Buchstabenrechnung gehört.
2. Die continuirliche
   - a. unausgedehnte, Mathesis intensorum,
   - b. ausgedehnte, Mathesis extensorum,
     - α. in abstracto
       - aa. der geraden Linien und des Zirkels, die gemeine **Geometrie**; insbesondere
         - 1) der Linien selbst, **Longimetrie**;
         - 2) der Flächen, **Planimetrie**, von der die ebene und sphärische **Trigonometrie** ein besonderer Theil ist;
         - 3) der Körper, **Stereometrie**.
       - bb. Der höhern krummen Linien, die **höhere Geometrie**.
     - β. In concreto.
       - aa. Die Wissenschaft von Ausmessung wirklicher Flächen, die **praktische Geometrie**.
       - bb. Die Wissenschaft von Bewegung und Gleichgewicht

1. der

1. der festen Körper, Statik, Dynomik und Mechanik,
2. der flüßigen, Hydrostatik und Hydraulik, insbesondere der Luft, Aerometrie.

cc. Vom Lichte, die optischen Wissenschaften,
1. in so fern das Licht nach geraden Linien geht, die Optik;
2. in so fern es gebrochen wird, Dioptrik;
3. in so fern es reflectirt wird, Katoptrik.
4. Die Wissenschaft die Körper so zu zeichnen, wie sie unter gewissen Entfernungen scheinen, Perspectiv.

dd. Vom Weltgebäude.
1. Die Wissenschaft von den Weltkörpern überhaupt, ihrer Grösse und Bewegung, die Astronomie.
2. Die Wissenschaft von der Erde insbesondere, Geographie.
3. Die Wissenschaft von der von der Bewegung der Erde um die Sonne abhangenden Bestimmung der Zeit
   a. nach grössern Zeitpunkten, die Chronologie;
   b. nach kleinern durch Sonnenuhren, Gnomonik.

ee. Die architectonischen Wissenschaften.

§. 178.

Nutzen der Mathematik.

Ausserdem daß die einzelnen Theile der Mathematik einen unmittelbaren und grossen Einfluß in das menschliche Leben haben, ist auch ein grosser Theil davon dem Naturkundigen, und einiges Studium, besonders der reinen Mathematik jedem Gelehrten unentbehrlich.

§. 179.

Wissenschaften die einfache Dinge betreffen.

Die Wissenschaften, die Beschaffenheiten der Dinge untersuchen, erforschen dieselben entweder hauptsächlich durch Speculation, oder blos durch Observationen und Zeugnisse. Die erstern gehen entweder auf die Betrachtung der einfachen Dinge, oder der Körper, oder der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten von beiden. Zu jener Klasse gehören

1. die Monadologie, oder die Wissenschaft von den einfachen Dingen überhaupt.
2. Die Wissenschaft von Seelen und Geistern Pnevmatologie.
3. Die Wissenschaft vom unendlichen Geiste, die natürliche Theologie.
4. die Wissenschaft von der menschlichen Seele,
   a. von ihrer Natur überhaupt, Psychologie,
   b. von der richtigen Anwendung ihrer Kräfte;

N. der

ℵ. der Erkenntniskräfte,
1. der Verstandeskräfte, die Logik,
2. sinnlichen Vorstellungskräfte, die Aesthetik.

ℶ. Der Begehrungskräfte, die praktische Philosophie,
a. die Wissenschaft der algemeinen Grundsätze aller Rechte uud Pflichten, algemeine praktische Weltweisheit,
b. die Wissenschaft der einzelnen
aa. äusserlichen, oder Zwangspflichten,
α. im natürlichen Zustande, das Recht der Natur;
β. im gesellschaftlichen, das Jus sociale, oder gesellschaftliche Recht;
bb. innerlichen, oder Gewissenspflichten, im natürlichen sowol als gesellschaftlichen Zustande. Die philosophische Sittenlehre.

Anmerkung. Die unbestimte Bedeutung der Namen Philosophie und Metaphysik ist besonders zu erläutern.

§. 180.

Wissenschaft der Körper.

Die Disciplinen, die auf die Betrachtung der Körper gehn, sind folgende:

1. Die Wissenschaft der algemeinsten Beschaffenheiten aller Körper überhaupt, Somatologie.

2. Die Wissenschaft der algemeinen Natur, der durch die Erfahrung uns bekannten Körper, die Physik.

3. Die Wissenschaften einzelner Körper,

a. ihrer Entstehungsart und Verwandlung überhaupt, Chymie;

b. ihrer besondern Arten,

aa. der unorganisirten Körper, wohin Lithologie, Mineralogie und Metallurgie gehören;

bb. der organisirten,

1. der Pflanzen, Botanik;

2. der thierischen

α. überhaupt, algemeine Physiologie;

β. insbesondere

1) der unvernünftigen Thiere, Zoologie,

2) des menschlichen Körpers,

א. die Kenntniß und Zergliederung seiner einzelnen Theile, Anatomie,

ב. die Wissenschaft seiner Zustände,

a. des Zustandes der Gesundheit.

1. Die Wissenschaft von den natürlichen Zwecken und Verrichtungen der Theile des Körpers, Physiologie;

2. Die

2. die Kenntniß der Mittel die Gesundheit zu erhalten, Diätetik.

b. Der Krankheit.

1. Die Wissenschaft der besondern Arten, des Ursprungs und der Zufälle der Krankheiten, die Pathologie, davon der Theil, der die Zeichen der Krankheiten betrachtet, Semiotik heißt.

2. Die Wissenschaft von der Art Krankheiten zu heilen, die Therapevtik; wohin so wol die Kenntniß der Curmethoden, als der Materia medica gehört.

§. 181.

Wissenschaften der algemeinsten Beschaffenheiten.

Die Wissenschaften, worin Eigenschaften die Körpern und einfachen Dingen gemeinschaftlich zukommen, betrachtet werden, sind

1. die Ontologie, oder die Wissenschaft von den algemeinsten Prädicaten der Dinge überhaupt;
2. die Kosmologie, oder die Wissenschaft von den algemeinen Prädicaten der Dinge, in so fern sie die Welt ausmachen.

§. 182.

Historische Wissenschaften.

Die historischen Wissenschaften begreifen so wol die Geschichte der Begebenheiten selbst, als diejenigen Kenntnisse, ohne welche die Geschichte nicht die gehörige Deutlichkeit und Gewißheit erhalten würde.

I. Die Geschichte selbst erzählt

1. die Begebenheiten der Staaten und Völker, die politische Historie;
2. die auf die Religion sich beziehenden Veränderungen, die Religionsgeschichte, deren vornehmster Theil die christliche Kirchengeschichte ist.
3. Die Begebenheiten der Gelehrsamkeit, die Litterärhistorie, welche
   a) die Geschichte der Gelehrten,
   b) die Geschichte der Wissenschaften,
   c) die Geschichte der Bücher begreift.
4. Den Ursprung und Fortgang der Künste, die Kunstgeschichte.

II. Hülfswissenschaften der Historie sind

1. die Chronologie, oder die Wissenschaft von der Zeitrechnung der verschiedenen Völker und ihrer Vergleichung.
2. Die Geographie,
   a. die natürliche, welche systematisch behandelt Naturgeschichte heißt.

b. Die

b. Die politische, die auf die Beschreibung der Staaten, ihrer Einwohner, Städte, Ortschaften und Verfassungen geht.

3. Die Diplomatik oder Kenntniß alter Urkunden und Documente.

Anmerkung. Der Gebrauch der Namen Antiquitäten, Archäologie und Naturgeschichte ist sehr unbestimmt.

§. 183.

Positive Theologie und Rechtsgelahrtheit.

Wissenschaften die sich auf vorhergegangene willkührliche Einrichtungen gründen, sind:

I. die positive Gottesgelahrheit, welche durch die richtige Auslegung der biblischen, von den Christen als göttliche Offenbarung angenommenen Bücher erwächst, und wozu als Theile gehören

1. die thetische Theologie, oder die Wisschaft der Glaubenslehren;

2. die Moraltheologie, die Wissenschaft der christlichen Sittenlehre.

II. Die positive Rechtsgelartheit ist

1. überhaupt entweder theoretisch oder praktisch. Die theoretische begreift das Staatsrecht und das Privatrecht, welches wieder in das bürgerliche und peinliche zerfällt. Das bürgerliche ist entweder

weder algemein, oder bezieht sich auf besondre Stände.

2. In Deutschland insbesondere besteht die Rechtsgelartheit aus folgenden Disciplinen:

1) dem deutschen so wol algemeinen als besondern Staatsrechte;

2) dem Privatrechte,

a. der Wissenschaft des römischen Rechts,
b. dem ursprünglich deutschen Privatrechte,
c. dem Criminalrechte,
d. dem Lehnrechte,
e. dem Kirchenrechte
f. den Rechten besonderer Stände und Geschäfte.

Siebentes Hauptstück.
Von gelehrten Studien.

§. 184.

Das Studium des Gelehrten begreift theils die Erlernung der ersten Gründe und Vorerkenntnisse, theils die verschiedenen Uebungen und Bemühungen zur Erweiterung der Gelehrsamkeit in sich.

§. 185.
Unterschied scholastischer und akademischer Studien.

Die ersten Gründe der Wissenschaften werden am bequemsten und sichersten durch Unterricht erlernet. Der Unterschied des scholastischen und akademischen Unterrichts gründet sich theils auf die verschiedene Fassungskraft der Kindheit und des Knabenalters, und der reifern Jünglingsjahre, theils auf die Verschiedenheit der zu erlernenden Wissenschaften.

§. 186.
Schulstudien.

Die Schulstudien sollen auf die Ausbildung des Beobachtungsgeistes, des Gedächtnisses, des Geschmacks, und des moralischen Charakters hauptsächlich abzielen. Daher ist

1. vor=

1. vorzüglich das Studium der Sprachen auf niedern Schulen gehörig zu treiben, wodurch die Aufmerksamkeit unterhalten, das Gedächtniß gestärkt, und die beste Vorbereitung zur Fertigkeit der Ueberlegung gemacht wird. Die dahin gehörigen, doch nicht überall auf gleiche Art anzuwendenden Uebungen bestehn im Lesen und Auslegen der Schriftsteller, im Schreiben und Reden.
2. Das Studium der schönen Künste und Wissenschaften, bildet den Geschmack und veredelt das Herz. Ausser dem Studium der Poesie und Beredsamkeit, wozu ohnedem das Sprachstudium bey der Lectüre der alten und neuern Dichter und Redner Gelegenheit giebt, ist die Music, und wenigstens einige Kenntnis der bildenden Künste sehr nützlich.
3. Das Studium der bürgerlichen Geschichte, Geographie und Naturhistorie, erfüllet nicht nur das Gedächtniß mit einer Menge der nützlichsten Sachen, sondern hat auch auf die Bildung der Sitten einen sehr grossen Einfluß.
4. Einiges und zweckmäßiges Studium der reinen Mathematik, macht den schicklichsten Uebergang zu den akademischen Studien, indem dadurch das eigne Nachdenken geschärft, und Fertigkeit im Schliessen veranlaßt wird.

§. 187.

§. 187.

Akademische Studien.

Akademischer Unterricht hat die Ausbildung der höhern Erkenntniskräfte, die Grundlegung der zum künftigen Berufe nöthigen Kenntnisse, und die lezte Vorbereitung zu fernerm eignen Fleisse zur Absicht. Hier ist vorerst eine richtige Wahl und Ordnung der Wissenschaften nöthig.

I. Das akademische Studium der Gottesgelartheit erfodert

1) von der Philosophie hauptsächlich alle Theile, die die menschliche Seele, so wol deren Erkenntnis- als Begehrungskräfte angehn; ferner die natürliche Theologie, und die Physik.

2) Mathematik in so fern sie eine tresliche Uebung für den Verstand überhaupt abgiebt.

3) Klaßische und orientalische Philologie.

4) Hermenevtische und kritische Kenntnisse zur Auslegung der heiligen Schrift.

5) Die Exegese der heiligen Schrift selbst.

6) Die thetische und Moraltheologie.

7) Die Kirchengeschichte, so wol überhaupt, als besondere Theile, z. E. Geschichte der Streitigkeiten, der Concilien ꝛc. Hiebey ist eine Kenntniß der politischen Geschichte, besonders der deutschen Reichsgeschichte nicht zu entbehren.

8) Kenntnisse, die auf die Führung des Predigtamts abzielen, als Homiletik, Pastoraltheologie ꝛc. einige Kenntnis des Kirchenrechts.

2. Bey dem akademischen Studium der Rechtsgelehrsamkeit sind

a) als Vorerkenntnisse

1) Logik, Psychologie, natürliche Theologie, hauptsächlich aber die ganze natürliche Rechtswissenschaft.

2) Die reine und angewendete Mathematik.

3) Die lateinische Philologie mit Inbegrif der römischen Alterthümer.

4) Die alte römische, und deutsche Reichsgeschichte, ingleichen die Statistik zu studiren.

b) Die eigentlichen juristischen Wissenschaften am besten in folgender Ordnung zu treiben, so weit es die Umstände erlauben: das römische Recht, das deutsche, das canonische, das Lehns und das peinliche Recht, das Staatsrecht, der Proceß und juristische Praxis

3. Das akademische Studium der Arzneygelartheit erfodert

a) genaue Kenntnis der Seelenlehre,

b) Naturgeschichte, besonders Botanik,

c) reine Mathematik und Physik,

d) Anatomie des menschlichen Köpers,

e) algemeine und besondere Physiologie,

f) Pa-

f) Pathologie im ganzen Umfange,
g) Therapevtik,
h) Anleitung zur medicinischen Praxis.

Hiernächst ist besonders bey der heutigen Art zu studiren jedem Studirenden nöthig:

1. die versäumten Schulkenntnisse möglichst zu ersetzen, und nachzuholen.
2. Den grösten Fleiß zwar auf das Hauptstudium zu verwenden; aber dabey sich doch nicht auf die nothwendigsten Brodstudien kümmerlich einzuschränken;
3. zu grosse Eilfertigkeit und Zerstreuung zu verhüten;
4. Das Gelernte zu wiederholen, und durch eignes Nachdenken zu befestigen.

§. 188.

Eigne Studien. a) Lectüre.

Der gröste Theil der zu erlangenden Gelehrsamkeit hängt von eignen Studien ab. Hieher gehört zuförderst das Bücherlesen. Ausser dem was die Regeln der Aufmerksamkeit und der Auslegung erfodern, ist dabey folgendes zu beobachten:

1. Man überhäufe sich nicht mit zu vielem Lesen, und lese nicht ohne Nachdenken und Wiederholung.
2. Man gehe von der leichtern zur schweren Lectüre fort, und lese nicht eher weitläuftige Werke, als bis man einen kurzen alge-

meinen Begriff der Disciplin, worin sie geschrieben worden, gefaßt hat. Besonders aber schränke man seinen Fleis nicht auf einerley Art von Schriften ein.

3. Bey historischen Schriften wende man alle Regeln von Prüfung der Zeugnisse an; und lasse sich besonders den Schein eines einnehmenden Vortrags nicht blenden.

4. Bey dogmatischen zergliedere man die Beweise, bringe sie, wo es nöthig in die einfachste Form, und unterscheide die Nebendinge, von dem was zur Hauptabsicht des Verfassers gehöret.

5. Ueberhaupt excerpire man öfters das wichtigste, so daß man dabey zugleich das Gedächtnis, die Meditation und den Vortrag übt.

§. 189.

b) Beurtheilung und Widerlegung anderer.

Ferner ist es eine der nützlichsten Uebungen, anderer Meinungen zu prüfen, und wenn sie falsch zu seyn scheinen, sie zu bestreiten und zu widerlegen; es geschehe nun dieses in freier Unterredung, oder im förmlichen Disputiren, in Briefwechsel, oder eigentlichen Streitschriften. Dabey ist nöthig,

1. daß die Streitfrage genau bestimmt werde, um alles Wortgezänke und Misverständnis zu verhüten;

2. daß

2. daß man alles vermeide, was der ehrlichen Prüfung der Wahrheit zuwiderläuft, als Affecten, Eigensinn, Wortzänkerey, Consequenzenmacherey u. d. gl.

3. daß man jedesmal den bequemsten Weg erwähle, die Falschheit des Gegensatzes ins Licht zu setzen; folglich

a) alle Nebendinge entferne,

b) nicht durch überflüßige Schönheit des Vortrags den Zusammenhang der Schlüsse verdunkele,

c) nach Beschaffenheit der Umstände und des Gegners ermesse, ob es besser sey, directe oder apagogische Beweise zu brauchen; ingleichen wo sich Limitation, Distinction, Beweis κατ' ἀνθρωπον, Instanz, Retorsion ꝛc. anbringen lasse.

§. 190.

c) Vortrag.

Der Vortrag der Wahrheiten, sowol der schriftliche als mündliche hat den Nutzen, daß die Begriffe deutlicher, bestimmter und zusammenhängender werden. Der Ordnung der Begriffe nach, ist die Methode des Vortrags entweder synthetisch oder analytisch; der äussern Form nach discursiv oder dialogisch; der Absicht nach entweder blos auf Ueberzeugung, oder zugleich auf sinnliche Ergötzung gerichtet. Ausser

einer guten Methode, sind dem gelehrten Vortrage die Eigenschaften der Vollständigkeit und Deutlichkeit wesentlich nothwendig.

§. 191.

d) Eigne Erfindung.

Die eigne Erfindung besteht in der Aufsuchung und Erklärung des unbekannten, aus dem was vorher schon bekannt war. Die vornehmsten Methoden der Erfindung sind:

1. Die Anwendung des Algemeinen aufs Besondere.
2. Die Beobachtung mehrerer einzelnen Fälle und Absonderung des Aehnlichen und Allgemeinen.
3. Die Determination und willkührliche Combination.
4. Die Analysis, oder Zergliederung des Zusammengesetzten, ins Einfache.

Bey der Betrachtung des bestimmten Zieles unserer Meditation, oder vorgelegter Aufgaben findet sich bald, welchen Weg man einschlagen müsse, je nachdem wir zu einem Subjecte die Prädicate, oder zu einem Prädicate die Subjecte, oder zwischen Subject und Prädicat das Verhältnis; ferner entweder aus den Gründen die Folgen, oder aus diesen jene finden sollen.

§. 192.

Ursachen die den Fortgang der Studien und Gelehrsamkeit aufhalten.

Der Fortgang der Gelehrsamkeit wird durch verschiedene Ursachen gehindert, die theils in den Studirenden und Gelehrten selbst zu suchen sind, theils in den Umständen liegen, welche auf sie Beziehung und Einfluß haben.

§. 193.

Hindernisse der Gelehrsamkeit a) von Seiten der Erkenntniskräfte.

Die Hindernisse der Gelehrsamkeit von Seiten der Gelehrten und Studirenden selbst, entstehn theils aus der Beschaffenheit ihrer Erkenntniskräfte, theils sind sie Folgen ihres Gemüthscharakters. Zu den erstern gehören

1. die von den Schranken der Menschheit abhangenden Schwächen, als Vergessenheit, unvermeidliche Undeutlichkeit der Erkenntnis ꝛc.

2. Die unrichtige Anwendung der Erkenntniskräfte; da viele entweder gar nicht die zur Gelehrsamkeit nöthigen Talente besitzen, oder doch in ein ganz unrechtes Fach geführet werden. Daher die Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften nicht versäumt werden sollte.

§. 194.

b) Von Seiten des Gemüthscharakters.

Der Gemütsscharakter der Gelehrten hindert den Fortgang der Gelehrsamkeit auf verschiedene Weise.

a. Durch zu grosse Uebereilung;

b. durch Zerstreung und superficielle Beachtung zu vielerley Sachen;

c. durch Trägheit;

d. durch Eigennutz, Mangel an Patriotismus und zu wenige Sorge für Gemeinnützigkeit;

e. durch Anhänglichkeit an Kleinigkeiten und unnütze Untersuchungen;

f. durch Sectirerey;

g. durch Zanksucht und Rechthaberey;

h. durch Stolz, Eigensinn und vorsetzliche Verachtung besserer Einsichten.

§. 195.

Hindernisse durch äussere Umstände.

Die äussern Umstände der Gelehrten halten die Erweiterung der Gelehrsamkeit zurück, wenn entweder zu grosse Dürftigkeit sie niederschläget, oder zu grosser Ueberfluß sie träge macht; ingleichen wenn viele Nebenbeschäftigungen ihren gelehrten Fleiß unterbrechen.

§. 196.

Oeffentliche Hindernisse.

Endlich wenn es an öffentlicher Aufmunterung fehlt, oder die Erziehungsanstalten schlecht sind, indem entweder alte Einrichtungen sclavisch beybehalten werden, oder der Zweck der Schulen und Akademien nicht unterschieden, oder die Genies durch verkehrte Art zu verfahren abgeschreckt werden, so wird dadurch für ganze Zeitalter die Ausbreitung gelehrter Erkenntnis merklich gehindert.

§. 197.

Endzwecke gelehrter Studien.

Die Absichten die den Gelehrten bey seinen Studien beseelen, und die Proportion seines Fleisses bestimmen müssen, sind:

1. Das reine Vergnügen an der Erkenntnis.
2. Die Erbauung des zeitlichen Glücks
3. Die Anwendung der Erkenntnisse zum Nutzen seiner Nebenmenschen.
4. Die Verherrlichung Gottes, und der Einfluß der Wahrheiten in das künftige Leben.

Anhang.

Entwurf der Geschichte der Logik.

I. Vor Christi Geburt,

A. unter den Griechen.

1. Ursprung der Logik in der Eleatischen Schule.
2. Methode des Sokrates.
3. Elende Sophistereyen der Megerischen Secte.
4. Dialectik des Plato.
5. Hergehörige Schriften des Aristoteles κατηγορίαι, περὶ ἑρμηνείας, ἀναλυτικῶν προτέρων, βιβλία β΄, ἀναλυτικῶν ὑςέρων βιβλία β΄, τοπικῶν βιβλία ή, περὶσοφιςικῶν ἐλεγχων.
6. Dialectik der Stoiker.
7. Kanonik des Epikur.
8. Der Skeptiker Gründe gegen die Gewisheit der Erkenntnis.

B. Unter den Römern.

II. Nach Christi Geburt.

A. Vor der Reformation.

1. Schriften des Alexander aus Aphrodisias, des Ammonius, Themistius, Simplicius, Porphyrius ꝛc.
2. Geringe Beyträge des Galenus und Augustinus.

3. Die

3. Die Logik unter den Arabern,
4. unter den Juden.
5. Die Logik der Scholastiker.
6. Unternehmen des Raymundus Lullus.
7. Versuche der ersten Verbesserer des Geschmacks in der Litteratur.

B. Nach der Reformation.

Im 16ten Jahrhundert.

1. Petrus Ramus.
2. Melanchthon, und andere die dem Aristoteles folgten.

Im 17ten Jahrhundert.

1. Franz Baco de Verulamio nouum organon 1620.
2. *Thomae Hobbesii* computatio Amst. 1668.
3. *Thomae Campanellae* philosophia rationalis.
4. René Descartes Bemühungen.
5. Vornehmste Schriften seiner Anhänger.

Antonii le Grand institutio philosophiae secundum principia Renati des Cartes noua methodo adornata et explicata. 1683.

Ioh. Claubergii logica vetus et noua modum inueniendae ac tradendae veritatis in genesi simul et analysi facili methodo exhibens inter opera 1691. 4.

La logique ou l'art de penser: contenant outre les regles communes plusieurs observations nouvelles, propres à former le jugement.

Petri Sylvani Regis cursus integer philosophicus, siue systema generale secundum principia Cartesii, continens doctrinam logicam, metaphysicam, physicam et moralem, Amst. 1691. 4.

Nicolas Malebranche de la recherche de la verité, 1673.

Arnoldi Geulincx logica fundamentis suis, a quibus hactenus collapsa fuerat restituta. Amst. 1698. 12.

6. **Peter Gassendi.**
7. **Ehrenfried Walther von Tschirnhausen** medicina mentis. Amst. 1697.
8. *Godofr. Guil. Leibnitii* meditationes de cognitione veritate et ideis.
9. *Iohn Locke's* Essay concerning humane understanding. Lond. 1690.

   Leibniz nouveaux essais sur l'entendement humain,
   in oeuvres phil. publiés par Raspe.
10. **Christian Thomasens** introductio ad philosophiam aulicam, Lips. 1688. Einleitung zu der Vernunftlehre und Ausübung der Vernunftlehre. 1691.

Im 18ten Jahrhundert.

Gottl. Gerh. Titii Ars cogitandi, Lips. 1702.

Io. Francisci Buddei elementa philos. instrumentalis. 1703.

Petri Poiret vera methodus inueniendi verum in lib. de eruditione triplici. Amst. 1707. 4.

Christian

Christian Wolff vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntnis der Wahrheit. Halle 1713.

Io. P. de Crousaz la logique ou systeme de reflexions qui peuvent contribuer à la netteté, et à l'etendue de nos connoissances. Amst. 1712. 1720 etc.

Nic. Hieron. Gundlingii via ad veritatem Halae 1713. 8.

Io. Iac. Syrbii Synopsis philos. rationalis. Ien. 1717.

And. Ridigeri de sensu veri et falsi libri IV. 1709 8. ed. 2. multo auctior 1722. 4.

Systema logicum antiquiorum atque recentiorum, item propria praecepta exhibens Auctore *Io. Petr. Reuschio.* Ienae 1733.

Christian August Crusii Weg zur Gewisheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntnis 1747. 1762.

Caroli Scherffer Institutiones logicae. Viennae 1753.

Ioach. Georg. Daries via ad veritatem Ien. 1755.

Georg. Friedr Meiers Vernunftlehre.

(*Helvetius*) de l'Esprit. Amst. 1759.

Alex. Gottl. Baumgarten Acroasis logica, aucta et in systema redacta a Toellnero. 1765.

J. H. Lambert neues Organon. 1764.

Godof. Plouquet methodus calculandi in logicis. 1764.

Joh. Bernh. Baſedows Syſtem der geſunden Vernunft. 1765.

(Flögels) Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. 1765.

Die Vernunftlehre als eine Anweiſung zum richtigen Gebrauche der Vernunft in dem Erkenntnis der Wahrheit, aus zwoen ganz natürlichen Regeln der Einſtimmung und des Widerſpruchs hergeleitet von H. S. R. (Reimarus). Dritte Auflage 1766.

Philoſophiae rationalis, quae logica vulgo dicitur edit. auct. et emend. auctore. *Sam. Chriſt. Hollmanno.* Goett. 1767.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Christian Gottfried,

Grundsätze der Logik oder Kunst zu denken zum Gebrauche der Vorlesungen

Lemgo 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.285
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760330-8
VD18 11239506